ZEN

Über den Teefeldern

Mephisto

Der zweite Akt des Buches

ZEN

Über den Teefeldern

Mephisto

Reto Ray Schaffer

Zen in drei Akten (Band I–III)

ZEN

Über den Teefeldern

Im Dojo

ZEN

Über den Teefeldern

Mephisto

ZEN

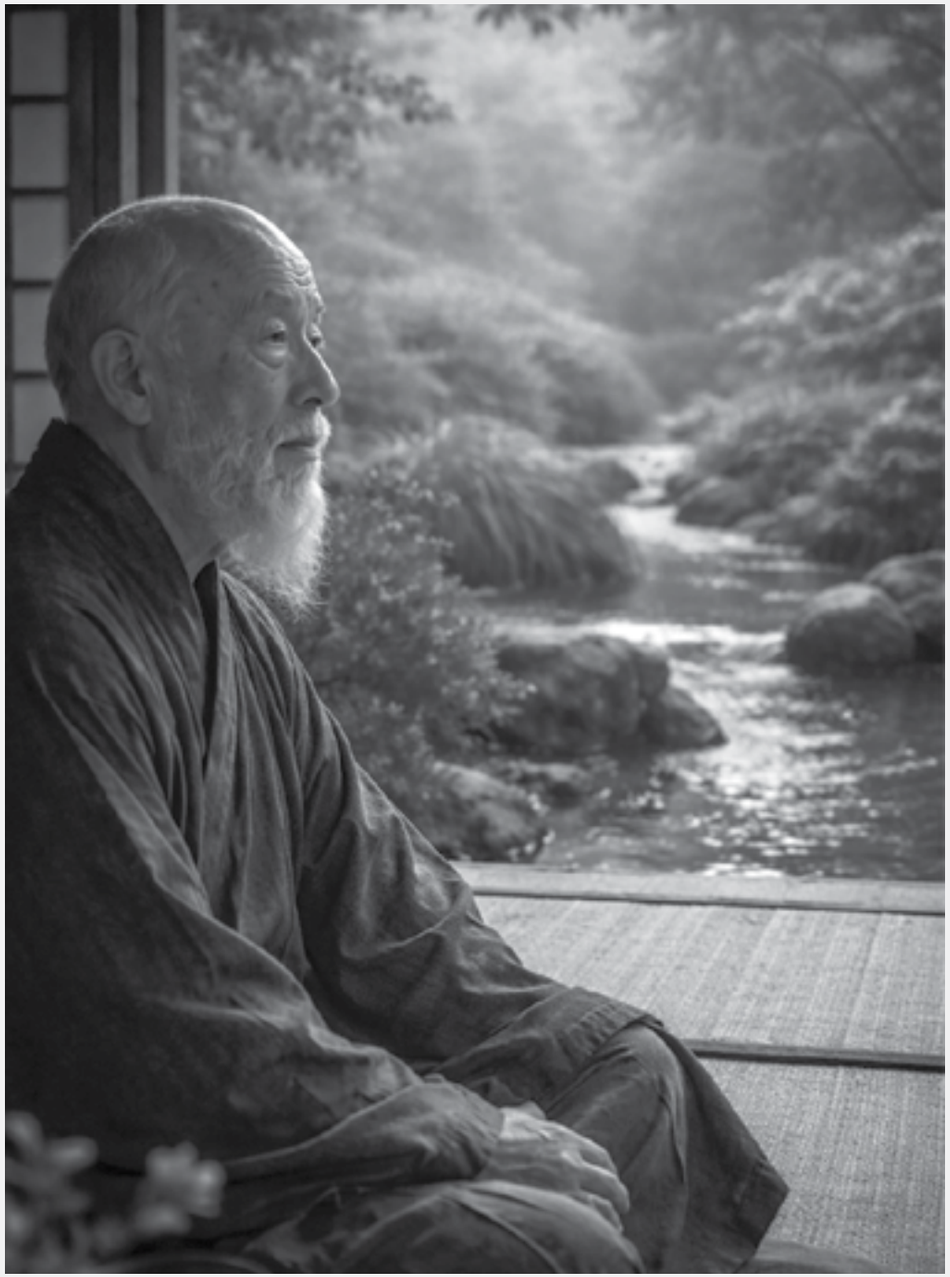
Über den Teefeldern

Posthumane

Akt 2

Willkommen in diesem Theater ohne Bühne

Hier begegnen sich
Tao und ZEN,
Geschichten und Stille.
Liebe und Leere,
Mensch, Maschine
und das, was jenseits von allem ist.
Wenn du Nicht-Dualität nicht als Lehre,
sondern als leises Lächeln erkennst –
dann bist du,
wer immer du bist,
total richtig hier.



Intro

ZEN-SAGA

„Wo Schatten lachen und Gedanken Tee trinken“

BÜHNE

Ein schlichter, offener Raum. Der Garten blickt direkt ins Dojo hinein — zeigt fast mehr, als möglich scheint. So radikal offen, dass er sich in dieser Offenheit beinahe zu verbergen scheint.

Das Licht ist sanft, wie der erste Atemzug nach einer langen Nacht, wenn das Gewahrsein erwacht. Ein paar Kissen. Ein niedriger Tisch. Eine Blumenvase — sparsam bestückt, beinahe scheu — vermutlich der Unschuld selbst gestohlen. Oder, wahrscheinlicher, von Kindern gepflückt und vergessen.

Im Halbdunkel leuchtet der Tee neben der Kerze wie ein kleiner Mond.

Ganz hinten: ein plätscherndes Bächlein… und ein verspieltes Lachen. So fern, dass man nicht weiß, ob es überhaupt hierhergehört. Vielleicht aus der Nachbarschaft. Vielleicht aus einem längst vergessenen Traum.

Der Meister und der Schüler treten hinaus — doch ihre Schatten bleiben einen Moment zurück, als bräuchten sie länger, um ins Bewusstsein zu kommen. Man erkennt die beiden kaum, als wollten sie sich gar nicht zeigen.

Vor allem der ältere Schüler wirkt fast gequält — ja, verloren — als könne er sich nicht entscheiden; als wäre ihm unangenehm, was nun folgen könnte.

Stille.

Eine Stille, geschwängert von leisem Zirpen und Stimmen, die nicht wissen, was mit dem Leben anzufangen wäre — und sich doch am Sein erfreuen.

ERZÄHLER

Das ZEN-Gespräch vom frühen Nachmittag war vorbei. Und wie üblich hatte der ältere Schüler — Lenny — alles aufgenommen. Man weiß ja nie. Vielleicht landet die Erleuchtung ja doch einmal auf Band.

Meister Do war zufrieden. Das Gespräch war tiefsinnig gewesen — vielleicht sogar lehrreich für die anderen Schüler, dachte er. Zumindest war es nicht aus dem Ruder gelaufen… trotz jener lauten Kommentarschleife, die sein ältester Schüler ständig mit sich herumtrug.

Bei europäischen Schülern war schon ein bisschen Fokus ein kleines Wunder, sinnierte er, und seine Gedanken wanderten zu seinen einstigen Mitschülern in Japan: oft gebückt und devot — und doch hatten sie trotz ihrer Hingabe nicht viel verstanden. Vielleicht war das japanische Ich kulturell zu tief eingebettet — stärker als bei diesem oder anderen, manchmal etwas chaotischen Gaijin.

Später wollte er die Aufnahme den anderen vorspielen.

Doch was war nur mit Lenny los? Er trug einen Wirbelsturm aus Gedanken mit sich — wie eine Reisschale, die immer überläuft. Wie konnte man so leben?

Ein Rascheln. Ein Schritt. Ein leises, erschrockenes: „Huch?“

Etwas folgt ihnen — wie ein Schatten, der sich endlos dreht. Manchmal leicht, manchmal schwer. Manchmal ist es nur der eigene Kopf, der einem hinterherläuft — wie der Nachhall von Gedanken, die dich nie ganz in Ruhe lassen.

LENNY *(vorsichtig, als wüsste er selbst nicht genau, wie er es sagen soll)*
Meister…

DO
Ich bin kein Meister. Ich sitze nur hier.
Aber sag: Was liegt dir auf dem Herzen?

(LENNY atmet schwer — versucht es jedoch zu verbergen.)

LENNY
Es geht um mein Gewissen… *(sagte er etwas gepresst)*

Ich nenne es… M. Es denkt schneller als ich. Zweimal so viel Unsinn, dreimal so viel Meinung, viermal so viel Energie.

M ist immer genau dann da, wenn man ihn am wenigsten brauchen kann. Deshalb… könnte ich ihn heute vielleicht aus meinem Kopf entlassen? Könnte er — könnte er vielleicht heute mal mitreden?

Vielleicht hätte ich dann ein bisschen mehr Ruhe in mir.

DO *(lächelnd, wie jemand, der seit vierzig Jahren weiß, dass dieser Moment kommen wird)*

LENNY — das ist doch dein Name, oder?
(Ohne eine Antwort abzuwarten, fährt DO fort — als hätte er sie längst gehört.)

Der redet schon, seit du hier bist… viel zu laut. Eigentlich kenne ich deine — oder seine — Kommentarschleife schon lange, obwohl wir uns nie vorgestellt haben.

(Plötzlich lockert sich der drehende Schatten hinter Lenny. Er versucht, sich aus seinem Rücken zu schälen — wie ein alter Freund, der längst zu lange gewartet hat. Doch er hält noch fest, als hätte Gewohnheit eine eigene Haut. Und trotzdem wächst er: erst still, dann kokett, und schließlich so dreist-charmant wie ein aufgewärmter Trickster.)

STIMME *(unsichtbar, vibrierend — halb Dämon, halb Komiker)*
Natürlich erkennst du mich, mein lieber Do! Wahrscheinlich schon länger, als dir und mir lieb ist. Aber Lennys Kopf hat mich immer zurückgehalten — dabei ist es da drinnen enger als in einem Schuhladen im Ausverkauf!

Ja-ja-ja — Zen, Nichts, Leere, Jenseits, blabla… und nicht einmal das!

Darum: Lasst mich lieber herumstolpern wie ein philosophierender Hofnarr an den Tischgelagen der Könige — einer, der die Wahrheit erklärt, verklärt, verbiegt… genau das, was mein schlauer Lenny ja eigentlich nicht mag.

Also verführe ich ihn — und mich gleich mit — mit Worten und Sätzen ins Absurde.

Warum? Weil die Wahrheit ohnehin nichts bedeutet.

ERZÄHLER
M ist Lenny's innere Stimme — sein Gewissen: ein subversiver Querulant.

Er folgt ihm von morgens bis abends: ein Meister des Zerlegens, ein Profi für „Ja, aber…", ein Champion des Dazwischenfahrens, Kommentierens und Sabotierens.

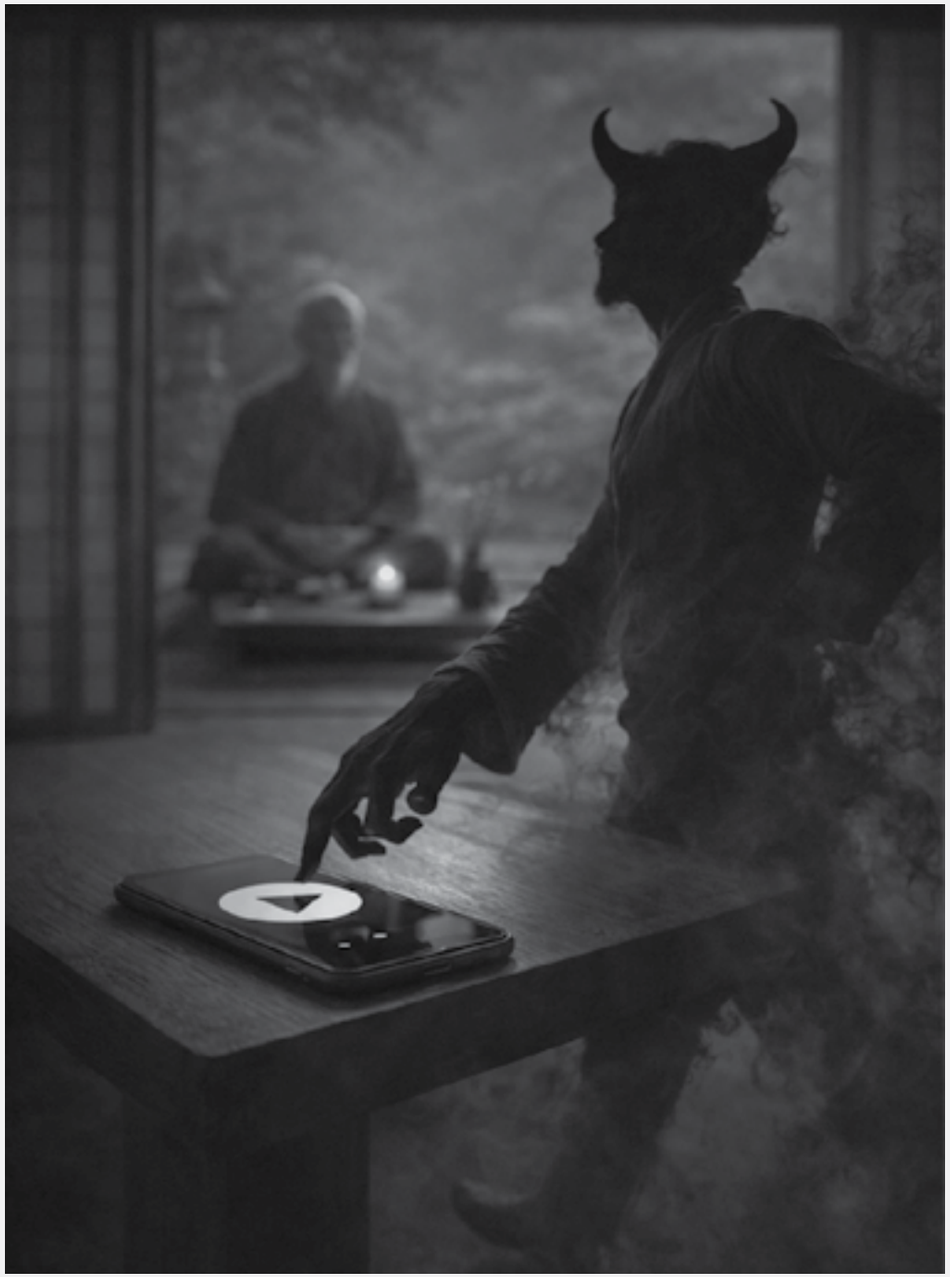
Das Licht vibriert, dann flackert es wieder. Der sprechende Schatten nimmt mehr und mehr Gestalt an — zuerst nur Andeutung, dann Silhouette; ein Hauch von Theater.

Er verdichtet sich. Er löst sich an den Rändern.

Als würde die Dunkelheit lernen, zu stehen.

Und dann nimmt er Präsenz an: groß, schwarz, teuflisch — ich, Meph… Mephisto.

Nicht der von Goethes Faust. Höchstens ein klein wenig.



Eher die Sorte: „Wieso habe ich schon wieder absolut nichts verstanden?“

Ein mächtiger Mephisto, bewaffnet mit durchgedrehtem Humor — und gefährlich scharfen Zähnen.

LENNY *(flüsternd, ergeben und doch fasziniert)*
…Mephisto.

LENNY *(platzt heraus)*
Oh verdammt nochmal—

(…während sich der Schatten, schon fast ganz gelöst, wie ein Mantel von ihm abzieht.)

LICHTWECHSEL
Nun stehen plötzlich drei Wesen im Raum: der Meister, sein Schüler und der manifestierte Schatten, der eigentlich schon immer zwischen ihnen saß.

Im Dojo versammeln sich die anderen Schüler — jung, verspielt, neugierig. Manchmal hören sie zu, manchmal überhaupt nicht. Bereit für jede Art von Erleuchtung … außer für die echte, die kein Ich je erfahren konnte.

Heute leuchten ihre Augen. Und nicht wegen der Aufnahme vom frühen Nachmittag. Nein — sie wollen nur diesen zynischen Schatten genauer ansehen.

LENNY *(unsicher, mehr zu sich selbst)*
Wir… äh… wir spielen jetzt die Aufnahme ab…

(Er holt sein Handy hervor und legt es auf den Tisch. Doch keiner der Schüler sieht ihn an. Nicht einer. Alle Blicke hängen an Mephisto.)

MEPHISTO *(Brust raus, Kinn hoch; ein Schatten, der so genüsslich stolziert, als feiere er gerade seinen fünften Geburtstag bei McDonald's)*

Nun denn.

(Er schlendert zum Handy, das neben dem Lautsprecher liegt, als wäre es nur für ihn dort abgelegt worden — als hätte er die Bühne seit dem Urknall gepachtet. Mit einer dramatischen Geste drückt er auf Play, wie ein Dirigent, der das erste Crescendo ankündigt.)

(Das Handy klickt.)

Ein dünnes Zischen. Noch ist keine Stimme auf der Aufnahme zu hören, aber der Geist des Gesprächs ist zum Beißen nah. Der Nachmittag kehrt zurück — nicht als Erinnerung, sondern als Klang.

(Die Schüler beugen sich vor.)

MEPHISTO *(trocken, an die Schüler gewandt)*

Ganz ehrlich… ihr würdet für alles klatschen, solange es nur nach etwas Speziellem aussieht.

(Ein nervöses Kichern. Jemand räuspert sich. Jemand anders vergisst für einen Moment zu atmen.)

(Meister Do bleibt still. Nur seine Augen bewegen sich: ruhig, präsent, unbeeindruckt.)

(LENNY wirkt, als hätte man ihm die Luft sanft aus dem Körper gezogen.)

(Mephisto legt den Kopf schief, lauscht.)

Und dann, ohne Vorwarnung, seufzt er. Kein großes Seufzen — nur gerade genug, um die Stimmung zu ruinieren.

MEPHISTO
Oh, herrlich. Wann kommen endlich die heiligen Sätze. Oder ist das eine leere Aufnahme. Damit wären wir dann schon am Ende dieses Lebens ohne Anfang.

(Die Schüler blinzeln, als hätte sich der Boden um einen halben Zentimeter verschoben.)

LENNY
(klein, fast entschuldigend)

Die Gespräche setzen gleich ein … wir dachten, es könnte helfen.

(Mephisto dreht sich langsam zu ihm um. Viel zu langsam.)

MEPHISTO

Hilfreich, ja? Wie rührend.

(Er lässt das Wort hängen — warm an der Oberfläche, giftig darunter.)

(Das Handy klickt erneut. Die Aufnahme läuft weiter, noch immer ohne Worte, als würde… nichts mehr geschehen.)

(Mephisto tritt ins Halbdunkel, und das Halbdunkel benimmt sich plötzlich.)

ERZÄHLER

Und so beginnt der Abend. Nicht mit Stille. Nicht mit Weisheit. Nicht einmal mit Zen. Sondern mit einem Schatten, der lieber rülpst, unangenehm furzt und kommentiert — ein nachdenklicher Schatten, wohlgemerkt — und einer, der so schnell nicht wieder verschwinden wird.

Draußen verdichtet sich die Dämmerung. Sie wird nicht nur dunkel. Sie wird finster — rabenschwarz.

(Einen Moment lang bewegt sich niemand.)

Es ist keine Ehrfurcht. Es ist ein Schock – verkleidet als Stille.

Ganz hinten knarzt ein Kissen. Ein zufälliger Laut, kaum hörbar, als würde der Raum eingestehen, dass er noch lebt. Ein jüngerer Schüler blinzelt zu oft, als könnte man die Szene durch reines Augenreiben aus der Welt wischen.

Ein anderer beugt sich vor — hungrig. Nicht nach Weisheit, sondern nach diesem heimlichen Kick, wenn endlich einmal etwas schiefläuft.

Blicke huschen hin und her: schnell, schuldig, begeistert. Diese Blicke, die Menschen an Beerdigungen austauschen, wenn plötzlich jemand am falschen Ort lacht.

Und darunter kippt noch etwas anderes. Etwas Uraltes und Diffuses. Ein Unbehagen, das nicht weiß, wie es sich nennen soll.

(Meister Do sieht das alles, ohne es wirklich zu sehen. Er sitzt, als wäre Sitzen eine Antwort.)

MEPHISTO *(höflich, fast charmant)*

Na schön… wollen wir weitermachen mit diesem Tun-als-ob — diesem sauberen, höflichen So-tun-als-ob-irgendetwas-wahr-wäre — oder möchte jemand für einen Augenblick ehrlich sein?

(Niemand antwortet.)

Und die Stille danach ist eine andere: weniger heilig, mehr wach — jenseits des Verstandes, jenseits des Bewusstseins.

Das Gespräch auf dem Band setzt endlich ein.

DIALOG 0 – „Verlorene Perspektiven“

Die Aufnahme springt nicht nur an sondern verbindet sich zögerlich mit der Lautsprecherbox. Ein kurzes Aufblinken, ein dumpfes Blong — als würde sich die Wirklichkeit räuspern, bevor sie überhaupt zu sprechen beginnt.

Dann: Lennys Stimme. Seine doofen Fragen. Vertraut — und ihm doch fremd zugleich.

F: „Wie finde ich die richtige Perspektive fürs Leben?“

A: „Indem du sie verlierst.“

Lenny hört sich selbst und spürt, wie unnötig seine Frage ist. Warum hat er sich die Antwort nicht gleich selbst gegeben? Und selbst das wäre noch unnötig gewesen. Er lauscht einem Menschen, der seit

Jahren versucht, durch eine Tür zu treten, die es nie gegeben hat. Und doch — aber genauso wie es geschah musste es gelebt werden.

Er atmet hörbar aus. Ein Klang zwischen Irritation und tiefer Ergebung.

F: „Also ist die wahre Perspektive — keine zu haben?“

A: „Auch das wäre schon wieder eine Perspektive.“

Ein paar Schüler nicken bedeutungsschwer – jene typische Art von Nicken, die vor allem dazu dient, geistreich auszuschauen, obwohl kaum jemand, irgendetwas versteht. Und die wenigen, die verstehen könnten, hätten es vermutlich nicht beachtet oder missverstanden.

Ein anderer starrt auf den Boden, als läge dort die Erleuchtung, in Staub eingewickelt.

F: „Aber dann bleibt doch nichts mehr übrig!“

A: „Ja. Und nicht einmal das.“

Ein Schweigen breitet sich aus — zäh wie ZEN-Honig, so dicht, dass man darin stehen könnte. Der jüngste Schüler gähnt, als sei die Leere persönlich vorbeigekommen und hätte ihm die Müdigkeit in die Hand

gedrückt.

Lenny reibt sich die Stirn. Irgendwo zwischen Haut und Denken hängt ein loser Faden, der sich einfach nicht ziehen lässt.

Hinter ihm steht plötzlich Mephisto und legt ganz sanft eine Hand auf Lennys Schulter — ein Schatten mit Espresso-Energie..

„Also ist die wahre Perspektive – keine zu haben?“

Mephisto

„Ach, Lenny… mein süßer, verwirrter Lenny.
Du suchst nach der richtigen Perspektive wie ein Tourist, der im Kloster nach WLAN fragt.“

Er lässt den Blick durch den Raum gleiten, als würde er die Luft nach Ironie filtern.

„Wahrheiten? Illusion und Realität? Hoffnungslose Wörter. Landkarten fürs Denken? Orientierung? Ja — aber für wen denn?“

Er tippt sich auf die Brust, als wäre er die Pressestelle des Universums.
„Mein Junge… das ist alles Pappmaché. Gebastelt aus den Resten alter Annahmen. Du glaubst, aus Chaos entstünde eine geordnete Welt — und aus dem Nichts ein Etwas. Ein Bauplan fürs Universum, sauber, ordentlich, idiotensicher… damit dein nicht-existentes Ich wenigstens so tun kann, als hätte es die Dinge im Griff.“

Er grinst schmal.
„Und dann gehst du wieder und wieder im gleichen eleganten Kreis, wie ein Mönch im Kreuzgang — nur eben gemeinsam mit mir: deinem unaufhörlichen Geplapper. Das hält dich nicht etwa von der Erleuchtung ab… es gibt sie ja ohnehin für niemanden.“
Er deutet nach hinten.

„Und die Schüler da? Keinen Deut besser. Verirrt in ihrem Sinnieren und Kontemplieren. Sie wissen nicht einmal, was sie da eigentlich tun. Ha! Sie warten immer noch auf die Erklärung — wie auf einen Feiertag,

den es nie gab, und den das Universum auch niemals einführen wird.“
Mephisto beugt sich näher zu Lenny, fast vertraulich:

„Hör zu: Natürlich findest du nichts, denn vielleicht ist nicht einmal das Nichts ganz nichts. Ein Witz mit Potenzial, das ist der ganze Witz! Aber aufhören? Du? Und mit mir schon gar nicht – deinem plappernden und nachdenklichen Gewissen … oder vielleicht doch: welche elende Hoffnung.“

Er schnalzt leise.

„Du klammerst dich an deine Rolle als Sucher wie ein Ertrinkender an seinen Strohhalm. Absichten, Hoffnungen, Konzepte, Theorien, Thesen — ein prächtiger Werkzeugkasten, um das Unverstandene zu vermessen. Um ein Haus zu bauen, das gar nicht existiert.“
Er lehnt sich zurück, zufrieden mit seiner eigenen Grausamkeit.
„Das Leben lacht über eure perspektivlosen Perspektiven. Und weißt du was? Vielleicht solltest du mitlachen. Feier dein hoffnungsloses Verlorensein. Dein Nicht-Wissen. Es ist das Ehrlichste, was du je besessen hast.“

Lenny schluckt schwer. Er erkennt seine geheimsten Gedanken: leer, unbrauchbar, naiv.

Ein paar Schüler kichern nervös, als hätte Mephisto auch ihre innersten Regungen vorgelesen.

Der Meister geniesst die Szene in vollkommener Ruhe. Doch seine Augen funkeln — wie die eines Kindes unterm Weihnachtsbaum, das diesen kosmischen Witz längst kennt. Einen, den die Welt vielleicht erst in ein paar Jahrhunderten versteht.

Dialog 1 – Dorthin gelangen?

F: „Wie kann ich dorthin gelangen, wo du bist?“

A: „Da ist keiner und nirgendwo ist ein Ort zu finden.“

F: „Also gibt es auch keinen Weg zu gehen?“

A: „ … und niemand denkt darüber nach.“

(Klick – ein trockener Laut, wie ein Schloss, das einrastet. Mephisto driftet seitwärts, lässt das Geräusch zuerst wirken … und folgt ihm dann ins Licht.)

Mephisto — präzise, mild grausam

„‚Dorthin kommen?‘

Herrlich. Wie verloren du doch bist.

Lenny … du hast nicht einmal begriffen, was „hier und jetzt“ überhaupt bedeuten soll. Du suchst nach einem „Ort“, als gäbe es einen — und verläufst dich in Sikkim wie ein amerikanischer Tourist: zu viel Ego, zu wenig Sinn. Du jagst dem Absoluten hinterher — und doch schreit dein „Ich“ weiter nach Lust, Weibern und Leid.

Es gibt keinen Ort. Keine Adresse in der Zeit. Niemanden, der irgendwohin geht. Und trotzdem spielst du Tourist im Absoluten — todernst, mit einem defekten Kompass. Kein Weg, keine Richtung, kein Ziel — aber du willst eine Karte. Oder willst du dich lieber in einer Speisekarte verlieren? Hauptsache, der Geist hat etwas, worauf er starren kann.

„Also wohin?“

Selbst wenn du „wohin“ sagst, bleibst du exakt dort, wo du immer warst: weder im Geist noch im Sein — sondern mitten in deinem Nichtverstehen. Und das nennst du dann „Suchen“.“

Dialog 2 – Das Ich will das Ich überwinden

F: „Wie kann ich ‚mein' verirrtes Ich überwinden?"

A: „Nur eine (Ich-)Annahme versucht das - scheinbar."

F: „Und wenn das illusionäre Ich verschwindet?"

A: „Wer sollte sich dann noch um etwas kümmern?"

(KLICK.)

Das Band klickt wie ein kleiner Richterhammer: Fall geschlossen. Niemand zuständig.

Mephisto — scharf, amüsiert, unbarmherzig

„‚Das Ich will das Ich überwinden?'

Natürlich. Ein Salto im Ich-Loop.

Du? Du schaffst es nicht einmal, ein Verlangen zu überwinden — und jetzt willst du gleich das ganze Selbst entsorgen?

Nur ein verheddertes Phantom-Ich kämpft gegen seine eigenen Schatten, wie ein Hund, der seinem Schwanz nachjagt. Und das nennst du spirituellen Fortschritt — als gäbe es eine Karriereleiter im Nichts. Mit Abzeichen und Beförderungen.

Je lauter du nach Freiheit und Triumph brüllst, desto härter peitscht dich dein Fleisch zurück ins Leben. „Ich hab's geschafft!", schreist du — aber was genau hast du gewonnen? Ein Ich, das sich selbst besiegt und dafür Applaus erwartet. Ein großes Theater, aber mit null Substanz.

‚Und wenn das Ich verschwindet?'

Dann bleibt kein Sieger. Keinen Erleuchteten. Keine Akte. Kein Protokoll. Keinen Bericht. Keine Erfahrung zum Angeben. Nur Stille.

Und genau das willst du nicht.

Darum klammerst du dich an mich, deine Triebe und Gedanken. Wenigstens geben sie dir das Gefühl, du kämst irgendwohin."

Dialog 3 – Wahrheit für Fragende

F: „Ist Nicht-Dualität eine Wahrheit?“

A: „Höchstens für den, der glaubt, diese Frage zu stellen.“

F: „Und wenn niemand fragt?“

A: „Dann bleibt nur Stille.“

(KLICK.)

Ein leiser Schnitt — als würde der Ton kurz mit den Augen rollen.

Mephisto — knapp, ätzend, kristallklar

„Natürlich gibt es Wahrheit … mein Liebling.“

Wie rührend. Entsteht Rührung eigentlich von Aufruhr?

Vielleicht — für den, der unbedingt Aufruhr und Wahrheit braucht.

Du willst Etiketten, Schutz und Sicherheit. Und in all deinen Zuschreibungen suchst du nach einer kosmischen Bedienungsanleitung für dein nicht existentes kleines „Ich“.

Wahrheit ist dein Trostwort: ein Pflaster fürs Denken, damit du dich nicht im Bodenlosen verlierst.

Du sammelst „Wahrheiten“ wie Versicherungspolicen — für etwas, das nie geschieht und niemanden betrifft.

‚Und wenn niemand fragt — bleibt dann Stille?‘

Ja. Und weißt du was: Stille braucht keine Wahrheit. Sie IST einfach.

Nur ein Fragender sucht sie — damit er sich wichtig fühlen kann. Ihr jagt hier alle der Wahrheit nach, weil ihr nicht DAS seid, was ihr seid: ego-los, selbstlos.

Darum nennt ihr eure Ängste und Verunsicherungen „Wissensdurst“ oder „Erkenntnisdrang“.

Dialog 4 – Etwas für Niemand

F: „Aber es muss doch etwas geben, oder?“

A: „Etwas – aber für wen denn?“

F: „Also gibt es keinen?“

A: „Trink deinen Tee leer.“

(D. zögert kurz, dann leise):

A: „Und wer, genau, will das wissen?“

(KLICK.)

Das Band macht „klack“ wie ein Deckel, der über Hoffnung zugeschoben wird.

Mephisto — kalt, klar, tödlich

„‚Etwas …‘

Wie niedlich. Etwas fürs Nichts. Etwas aus dem Nichts.

Lenny, obwohl du absolut nichts über das Universum weißt, hoffst du immer noch, es werde dir etwas geben, ein bisschen Bedeutung hinwerfen: einen Rest Gewissheit, einen letzten Krümel Sicherheit in der Leere des Seins.

Du willst Halt wie ein Kind die Hand seines Vaters — du nennst es nur „Metaphysik“, damit es erwachsen klingt. Aber es ist immer dieselbe Bitte: Gib mir etwas, das mich hält — mit dem ich mich behaupten kann.

‚Wer will das? Für wen soll dieses Etwas sein?‘

Bingo.

„Etwas“ existiert nur für eine Ich-Annahme. Kein Jemand — kein Etwas. Kein DIES. Kein Grund. Kein Halt.

Es ist hoffnungslos, und trotzdem hoffst du weiter — wie ein Kind, wie alle hier im Dojo — dass dort draußen eine warme, beschützende Hand wartet. Schlechte Nachricht: Es gibt nicht einmal eine kalte.“

Dialog 5 – DAS erfahren?

F: „Wie kann ich DAS erfahren?“

A: „Die Idee etwas erfahren zu wollen, riecht nach Dualität.”

F: „Ist Erfahrung machen überhaupt unmöglich?“

A: „Vielleicht geschieht Erfahrung …, aber für wen?“

Lenny liebte stellte sich sein Ich oft als Phönix vor. Aber dieses Bild starb gerade. Nichts konnte je auferstehen, höchstens sich im Feuer verbrennen - wenn überhaupt.

(KLICK.) Ein schnelles Klacken. Die Schüler wirken, als hätte man ihnen den Teppich unter den Füssen weggezogen

Mephisto — theatralisch, unbeeindruckt, präzise

„‚Wie kann ich DIES erfahren?‘

Mon dieu.

Mein Freund … ich bin sicher, das klang für dich ziemlich tiefsinnig. Für jemanden, der tatsächlich Tiefe sucht, war das gerade ziemlich flach.

Wie willst du DAS als „etwas“ erfahren — Nichts umfassen — wenn du nicht einmal bemerkst, dass du deine eigenen stumpfen Ideen einatmest wie psychedelischen Rauch? Am Ende bringt es dich nur zum Husten.

Schon die Frage stinkt nach Dualität. Aber existiert der Fragende überhaupt? Und wenn ja: für wen? Wer dreht hier Kreise? Der König der Erfahrung — dein geliebtes kleines „Ich“.

Du willst, dass DAS einschlägt wie eine spirituelle Droge: ein Kick, ein Ritterschlag, ein großes Finale, ein Salto multo mortale — vielleicht mit gebrochenem Bein, aber hoffentlich mit kosmischem Happy End. Genau deshalb bleibst du draußen. Aber keine Sorge: Dich gibt es ja ohnehin nicht.

„Also ist Erfahrung für ein Ich unmöglich?“

Falsch. Das „Ich“ besteht aus nichts als Geschichten und Erfahrungen. Lustig, nicht? Erfahrung geschieht ununterbrochen — nur nicht für den, der sie besitzen will.“

Dialog 6 – Die himmlische Botschaft

F: „Wer versteht eigentlich diese Botschaft?“

A: „Da ist weder eine Botschaft noch einen Zuhörer.”

F: „Und falls ich sie wirklich verstehe?“

A: „Da ist einfach keiner anwesend, der etwas verstehen oder erfahren könnte.”

(KLICK.)

Ein sanftes Knistern, als würde ein Tonband auslaufen …

Mephisto — über Lennys Schulter gelehnt, beiläufig, amüsiert

„‚Wer versteht die himmlische Botschaft?‘

Wie süß.

Lenny … du suchst nach einem Sender, einem Empfänger, einer Bedeutung — wie eine Katze, die einer Maus hinterherjagt.

Es gibt keine Botschaft. Keinen Sender. Und ich wette jetzt schon: Du verläufst dich wieder im Glauben — im Aberglauben deiner Annahmen. In diesem Hunger hoffst du, dass dir endlich jemand reinen Wein einschenkt.

Und ihr da im Dojo — nickt nicht so feierlich, als würdet ihr es verstehen. Ich sehe eure Vorstellung. Sobald ich nur genau genug hinschaue, zeigt sie sich.

Vorstellung abgesagt: kein Inhalt, kein Besitzer, kein Verstehen. Keine Botschaft.

‚Und wenn ich es wirklich verstehe?‘
Oh — wie oft hast du diesen kleinen Trick geprobt?

Das „Ich“ kann’s weder haben noch verstehen. Nicht einmal dann, wenn du — wie ich — alles verneinst. Es ist ein geistiges Missverständnis, das sich immer wieder selbst unterschreibt.

Der, der nur verstehen kann, was er glaubt — genau der müsste verschwinden, damit überhaupt irgendetwas — nichts — klar werden kann … und damit Alles — wie die Leere — einfach ist.“

Dialog 7 – Realisation als Trophäe

F: „Gibt es überhaupt so etwas wie eine Realisation?“

A: „Nur solange jemand glaubt, diese haben zu können.“

F: „Und was, wenn sich das Haben transzendiert hat?”

A: „Realisation braucht keinen illusorischen Spiegel, um sich (noch einmal) zu realisieren.“

(KLICK.)

Der Tonträger klickt. Mephisto tritt in den Lichtkegel.

Mephisto — schmallippig, amüsiert, chirurgisch

„‚Realisation und Erkenntnis?‘

Brillant.

Lenny … du willst immer noch die Goldmedaille im Erwachen.
Ein „Aha“. Einen inneren Gong. Aber war das eben nicht bloß dein Telefon, das gerade eine Nachricht bekommen hat?“?

Du willst den einen Moment, der flüstert: Jetzt hast du’s. Du hast nichts erreicht — und doch lehnt sich dein geschniegelt-gestriegeltes Ich über die Brüstung, steigt aufs Podest, als gäbe es eine Siegerehrung.

„Erkenntnis“ existiert nur für die, die gierig genug sind, an sie zu glauben — sonst ist es bloss verschwendete Zeit … falls es so etwas wie einen „Moment“ namens Zeit überhaupt gibt.

Du willst sogar das Nicht-Haben besitzen: eine leere Hand, hochgehalten wie eine Trophäe.

„Und wenn niemand an Haben glaubt?“

Hör dir selbst zu. Erkenntnis braucht keinen Lenny, der sie erkennt. Sie geschieht — wenn sie überhaupt geschieht — genau dort, wo niemand mehr übrig ist, der sie beansprucht.

Du jagst einer Trophäe nach, die du nicht einmal berühren kannst. Du willst Realisation und Erkenntnis … aber ordentlich fürs Ego verpackt. Tut mir leid. Sie funktioniert nur ohne: ohne dich — ohne mich.“

Dialog 8 – Hingabe, die keiner vollzieht

F: „Kann ich mich DEM hingeben?“

A: „Nur ein trüber Geist glaubt, sich DEM hingeben zu können.“

F: „Könnten sich auch mein Ich und meine Hingabe auflösen?“

A: „Vielleicht. Aber egal was passiert, es ist ein Ereignis der Totalität – für niemanden.“

(Klick.)

Mephisto weiss nicht, in welche Richtung er sich bewegen soll.
Lichtkegel oder Finsternis

Mephisto — extrem trocken, frappierend unbeeindruckt

„‚Hingabe … herrlich.‘
Sicher.

Lenny, du willst dich an DAS hingeben. Wie süß.
Wie genau kann sich ein Selbst aufgeben, wenn es nie da war?
Vielleicht nur, damit es am Ende noch flüstern kann: Ich hab’s getan.

Ihr Menschen liebt es, euch etwas Größerem zu überlassen: Gott, Erleuchtung, Liebe — notfalls einem Guru oder einer Institution. Irgendwas, Hauptsache, ihr fühlt euch für einen Moment wichtiger als eure eigene innere Unruhe. Dann nennt ihr eure Gedankenspielereien „Loslassen“ oder „Hingabe“ — als wäre die Leere zu erreichen ein Fitnessziel.

„Aber da ist doch niemand.“
Ganz genau.

Also gibt es keinen Krieg, in den du — und dieses ganze Publikum — je „einwilligen“ oder „kapitulieren“ müsstest. Nur ein nebliger Geist, der den Helden spielt, in einem Drama ohne Bühne.

Wer soll loslassen? Ein Selbst, das sich in Zeitlupe vom Thron wirft — nur ein Problem: Thron und Selbst sind Pappmaché.

Und wenn am Ende nichts bleibt, interessiert es niemanden. Nicht dich. Nicht die Idee von dir. Nicht einmal deinen Stolz.“

Dialog 9 – Der Sinn der Sinnsuche

F: „Was ist der Sinn des Lebens?“

A: „Es ist sinnlos, von Sinn zu sprechen. All-Es was geschieht, geschieht nur ‘scheinbar.“

F: „Und wenn sich der Sinnesverstand auflöst?“

A: „Kein Ich, kein Sinn, kein Verstand, keine Leere, kein Nichts.“

(KLICK.)

Wieder klickt das Tonband. M schlurft heran wie ein Schatten mit Grinsen…

Mephisto — Augenbraue hoch, trocken, bissig

„‘Was ist der Sinn des Lebens?‘
Wirklich jetzt.

Einen Lebenssinn? Noch mehr von diesem Unsinn „Ich-bin“ —
oder eine verhängnisvolle Liebesaffäre? Was für ein Quatsch.
Dein Nervensystem versucht, seinem eigenen zeitlosen Selbst davonzurennen: eine kleine Dosis „Zweck“, damit du nicht merkst, wie zufällig alles ist — und wie es einfach geschieht.

Ihr jagt einem Sinn nach wie ein Penner einer halbvollen Flasche Whisky nach: nicht wegen Wahrheit — wegen Betäubung und Selbstvergessenheit.
„Ein vernehmliches Lesen des Seins“ — herrlich. Poetisches Räuspern, sonst nichts. Sinn ist ein Dressurreflex: früh antrainiert, später heiliggesprochen.

‘Und wenn der Sinnesverstand nichts mehr lesen kann?‘
Dann wird’s still. Kein Sinn. Kein Leser. Nur die nackte Gleichgültigkeit des Seins.
Und das Beste: Du musst nichts tun. Energiemuster verlieren ihren Reiz. Sinn und Bedeutung fallen von selbst ab — wie deine Haare im Alter, deine Gewissheiten und dein letzter Griff nach Kontrolle.“

Du willst aus einem Käfig ausbrechen und endlich leben,
aber du hast diesen Käfig aus deinen eigenen Annahmen gebaut —
und jeden Morgen pinselst du die Gitterstäbe neu an.

Lenny, du suchst Freiheit nicht, weil du unfrei bist,
sondern weil dich die Idee von Unfreiheit kratzt — wie ein Pull-over,
den du nicht mehr ausziehst, weil du ihn einmal übergezogen hast.“

Dialog 10 – Die Freiheit, die keiner braucht

F: „Gibt es so etwas wie Freiheit oder Liebe?“

A: „Nur, wenn du dich für unfrei hältst.“

F: „Und wenn mich der Gedanke an Freiheit nicht mehr quält?“

A: „Ohne ‚Ich‘ wären Freiheit und Liebe nur gefühlsvolle, aber leere Worte.“

(KLICK.)

Ein trockener Schnitt. Wie eine Fahne, die plötzlich niemand mehr schwenkt.

Mephisto — schnaubend, trocken, abwinkend

„‚Freiheit … herrlich.‘

Wie entzückend.

So ein hübsches Wort. Völlig ungefährlich. Du schwingst es wie Kinder ein Holzschwert: laut, stolz — und ohne jede Konsequenz.

Du verlangst Freiheit wie einen Gegenstand, den man finden, besitzen, vorzeigen kann. Und genau damit verrätst du schon, dass du in deinem selbsterdachten Gefängnis sitzt.

Freiheit weiß nicht, dass sie frei ist. Sie trägt kein Zertifikat, schreibt sich nichts zu. Sie hat kein Gefühl von „endlich“ oder „Freiheit“. Sie IST — ohne Konzept, ohne Wissen, ohne jemanden, der es ausruft.

Solange deine Ich-Schleife weiterplappert — Freiheit fordert, Erlösung bettelt — bleibt sie genau das: eine Schleife. Ein Geräusch, das sich für ein Schicksal hält.

Und sag mir, Lenny: Warum glaubst du deinen Unsinn — oder meinen? Warum glaubst du überhaupt Worten? Nichts davon gehört „uns“. Es geschieht einfach, wie ein hypnotischer Film.

Wenn das Ich verschwindet, wird „Freiheit“ belanglos. Ohne Besitzer gibt es nichts zu befreien — und niemanden, der noch fragen müsste, ob er frei ist.

Dialog 11 – Das Ich, das sich selbst diagnostiziert

F: „Also bin ich weder ein Selbst noch ein Sein?“

A: „Derjenige, der etwas behauptet, ist das Selbst – und doch existiert selbst das nicht.“

F: „Aber wenn es kein Selbst und kein Sein gibt, wer oder was erlebt DIES? Erlebt es sich selbst?“

A: „Selbst und Erleben sind nur ein Ereignis.“

F: „Warum erlebe ich sie als getrennt?“

A: „Das geschieht nur, wenn du im trüben Schleier der Dualität fischst.“

(KLICK.)

Ein winziges Klacken. Als hätte das Tonband kurz gelacht — und sich sofort geschämt.

Mephisto – weich im Einstieg, hart im Abgang

„‚Bin ich weder Ich noch Sein?‘

Herrlich.

Hör dir zu, Lenny: Das Ich, das du loswerden willst, macht gerade einen Schnelltest — und feiert sich als selbstbestätigtes Ergebnis. Es diagnostiziert sich selbst, unterschreibt selbst … und nennt das Erwachen — als wäre überhaupt etwas passiert.

Das Ego liebt Bühnen. Empörung. Das Böse. Spaltende Kräfte. Und dann hält es Vorträge über sein eigenes Verschwinden — und erwartet Applaus dafür, obwohl es nie wirklich da war.

‚Und wenn ich DAS wirklich erfahre?‘

Du willst DAS wie einen seltenen Oolong aus dieser Gegend: einmal trinken, zack, erledigt. Aber sobald du „ich“ sagst, sind es schon zwei: du und dein Erlebnis — Dualität mit Endlosschlaufe.

Tu nicht so, als müsstest du etwas tun. Wenn überhaupt, ist DAS sich selbst — in aller Blindheit, frei von Beobachter, Bezeuger und Wissen. Und selbst das ist schon fast zu viel gesagt: Es ist nur eine Geschichte. Und in dieser bist du nicht einmal Statist.“

Dialog 12 – Der Zustand, der keiner ist

F: „Ist Frei-Sein von einem Ich ein Zustand?“

A: „Ein Zustand ist etwas, das der Verstand imaginiert.“

F: „Und was bleibt am Ende?“

A: „Keiner — und nichts fehlt.“

Klick — ein sauberer Schnitt. Wie Diät-Cola mit Extra-Zucker. Warum nur ist die Welt so auf den Hund gekommen.

MEPHISTO

(am Anfang weich, am Ende brutal)

Mephisto – kalt, trocken, mit Humor

„‚Frei von einem Ich‘ — ist das ein Zustand?
Natürlich.

Lenny, du bist süchtig nach Zuständen: Glück, Frieden, Klarheit — und jetzt willst du Zustandslosigkeit als Premium-Zustand. Erleuchtung im Dauer-Abo.

Du sagst: „Geschehnisse für niemanden“ — aber vielleicht fühlst du dich als Niemand und willst es trotzdem besitzen. Wie ein Kind, das ein Geschenk stehlen will, das nie für ihn gedacht war.

Du willst deinem Verschwinden zuschauen — aber bitte mit Medaille: Ich war niemand.

‚Und was bleibt am Ende?‘

Wie rührend. Du glaubst an ein Ende, als hätte jemals etwas begonnen. Als wäre das hier ein Film mit Abspann.

Klar lebt dieser Geist, der alles verneint, in dir — aber auch das führt zu nichts. Du willst Tragödien, doch es bleibt nichts. Und selbst wenn du laut hustest: alles bleibt IST.

Doch genau das stört dich: keine letzte Szene in diesem Theater, in der du dich bewundern darfst. Denn wenn wirklich niemand bleibt, bleibt auch niemand übrig, der’s feiert — oder vermisst.

Das ist der Trick. Und die Zumutung.“

Dialog 12 – Neu gefasst

F: „Lebt das Ich in einer Simulation?“

A: „Hm. Da ist kein Ich, kein Selbst – und kein Geschehen für jemanden.“

F: „Und für den Ichlosen?“

A: „Einen solchen gibt es nicht.“

F: „Wer bezeugt dann die Welt?“

A: „Keiner.“

F: „Und was bleibt?“

A: „Ein Berg. Ein Stuhl …“

F: „Also doch eine Art Simulation?“

A: (lächelt)

„Klick. Irgendwo knurrt ein Hund.

Mephisto … Und sie hören das Gerede wie ein Geräusch — und tun trotzdem so, als hätten sie es verstanden.“

Mephisto – spritzig, frech, völlig unverschämt

„Lebt das Ich in einer Simulation?

Süss, Lenny.

Als gäbe es die Simulation irgendwo da draussen — fixfertig geliefert. Vielleicht ist sie eher ein selbstgebastelter Zustand.

Und jetzt der Haken: Es gibt nicht mal ein Selbst, das ihn bastelt. Wie elegant verwirrend ist das denn.

Und wenn man dir sagt: Da ist kein Ich, dann machst du sofort das, was ihr immer macht: Du erfindest die Sonderedition. Den Ichlosen. Ein Ich, das sich selbst abgesagt hat — und dafür Applaus erwartet. Bravo.

Wer bezeugt die Welt? Du meinst: Wer unterschreibt mir, dass ich existiert habe? Du willst einen kosmischen Notar, der dir einen Stempel gibt: Echt gewesen.

Und was bleibt? — ja, ja: Berg, Stuhl, Tasse. Nicht als Trost. Als Entzug. Weil ohne deine Story kein Held mehr übrig bleibt, der sich wichtig fühlen kann.

Simulation, Reflexion, Zuschreibungen und Selbstbetrug — nenn’s ruhig fancy. Aber vergiss nicht: Das meiste davon ist nur Mind-Kino, damit du dich im Dunkeln noch für die Hauptrolle hältst.“

Dialog 13 – Die Klarheit, die keinem gehört

F: „Wird Klarheit jemals erscheinen?“

A: „Vielleicht – wenn sie keiner mehr hört, versteht oder etwas erwartet.“

F: „Und wenn dieses Ich irgendwann nichts mehr tut?“

A: „Dann braucht niemand mehr Klarheit.“

(KLICK.)

Ein leiser Cut. Als hätte Klarheit kurz die Tür geöffnet — und gemerkt: niemand zuhause.

Mephisto – präzise, trocken, leicht giftig

„‚Wird Klarheit jemals erscheinen?‘
Ganz bestimmt.

Lenny, du wartest auf Klarheit wie auf den erleuchteten Messias. Klarheit ist kein Lieferdienst. Sie klingelt nicht. Sie tritt eher die Tür ein — vor allem, wenn niemand zu Hause ist.

Sobald du wartest, hängst du dir Klarheit wie eine Karotte vor die Nase: Da ist einer, der etwas will — boom, Dualität.

‘Und wenn dieses Ich irgendwann nichts mehr tut?’
Dann gibt’s auch niemanden mehr, der Klarheit bräuchte. Du willst Klarheit als Beruhigungsmittel, damit die Welt endlich Sinn ergibt.

Klarheit ohne Konsument ist nur leere Transparenz. Und genau deshalb schlägt sie erst zu, wenn das Publikum im Theater abwesend ist.“

Dialog 14 – Das Unnennbare, das keiner braucht

F: „Kann die unnennbare Leere gelehrt und gehört werden?“

A: „Es gibt niemanden, der lernen, lehren oder sonst was tun könnte.“

F: „Warum sprichst du dann?“

A: „Sprechen geschieht ohne Sprecher. Hören geschieht ohne Hörer. Und doch ist alles nur ein unverstandenes Geschehen.“

(KLICK.)

Ein trockenes Klacken. Als würde das Band sagen: Unterricht entfällt. Raum bleibt.

Mephisto – sprachscharf, leicht verächtlich

„‚Kann das Unnennbare gelehrt werden?‘

Warum nicht.

Lenny, du willst ein Handbuch für etwas, das sich weder kennt noch selbst benennt. Es gibt niemanden, der es lernen könnte — und keinen, der es unterrichten müsste. Keine Prüfung. Keine Lizenz. Kein Zertifikat fürs Nichts.

Nur du glaubst, Lenny, du könntest es dir ins Gehirn falten wie Origami. Als wär’s ein Hobby.

‚Oh! Warum sprichst du dann?‘

Weil DAS scheinbar Geräusche liebt: Worte, Stimmen, Konzepte — alles, nur nicht Stille.

Sprechen ohne Sprecher beleidigt dein Ego. Hören ohne Hörer ist schlimmer — weil dann niemand mehr übrig bleibt für deinen kleinen Erkenntniszirkus … und doch bleibt alles ungeteilt EINS.

Ihr wollt das Unnennbare weitergeben wie ein Rezept — und serviert am Ende nur euer Gewäsch, damit euch das Nichts nicht so nackt erwischt.“

Dialog 15 – Der Sucher, der keiner ist

F: „Warum treiben mich Neigungen zum Suchen?“

A: „Das erscheint nur so. Da ist kein Getriebener und keine Suche.“

F: „Warum fühle ich mich dennoch als Sucher?“

A: „Wer kann das verstehen? Aber: Hast du je einen Sucher gesehen?“

(KLICK.)

Ein leises Klacken. Wie ein Suchscheinwerfer, der plötzlich nach innen zeigt.

Mephisto – sezierend, fast zärtlich verächtlich

„‚Warum treibt es mich zu suchen?‘

Wohlan, wohlan …

Lenny … Suchtrieb ist nur ein Juckreiz im Gehirn, ein aufoktroyierter Reflex — wie ein Kratzen auf der Haut, nur mit mehr Pathos. Und obwohl da keiner ist, suchst und gierst du nach diesem und jenem: rennst herum wie ein Pilger, der seinen eigenen Schatten jagt.

Der „Sucher“ ist nichts weiter als ein Gedanke mit zu viel Selbstbewusstsein: eine Frage, die sich wie unter Hypnose selbst als fragendes Wesen bestätigt.

Du siehst keine eigenständige Person — du erlebst Gedanken und behandelst sie wie Figuren mit Mission, Bestimmung und Tragik. Da oben (zeigt aufs Hirn) läuft ein Theater aus NPCs, die alle behaupten, die Hauptrolle zu sein — und keiner hat irgendeine Substanz.

‚Hast du je einen Sucher gesehen?‘
Natürlich nicht. Suchen ist kein Weg. Es ist nur das Echo deiner Nichtexistenz.
Und Echos, Lenny … sind bekanntlich extrem hohl.“

Dialog 16 – Der Ich-bin-Traum

F: „Was ist dieses Bewusstsein?“

A: „Die Behauptung: ‚Ich bin‘ – ein leerer Traum.“

F: „Und was liegt dahinter?“

A: „Nichts. Leeres Nichts.“

(KLICK.)

Ein kurzer Ton, wie ein Neonflackern: ICH — ICH — ICH… und dann Dunkel.

Mephisto – sanft böse, tief schneidend

„‚Was ist dieses Bewusstsein?‘

Wie rührend selbstbewusst.

Lenny … Bewusstsein ist ein Leuchtschild des Gehirns: ICH BIN HIER! Eine Behauptung. Ein Werbeschild. So leer wie du oder ich — und DAS spiegelt sich sogar in der Reklame selbst.

Der „Ich-bin-Traum“ ist der älteste Trick der Natur: ein inneres Hologramm, damit du nicht vom Balkon springst, sobald dir einfällt, wie grundlos alles ist. Vielleicht brauchst du ein kleines Zentrum, damit du dich nicht in der Klarheit des Nichts verlierst.

‚Und was liegt dahinter?‘

Nichts. Kein „Dahinter“ — hinter deinem Hintern. Kein Vorhang mit Erlösung. Dahinter ist keine Tiefe — nur Leere. Und nicht einmal die.

Du willst hinter den Vorhang sehen, aber du bist selbst der Vorhang: ein leerer Traum, der vom Erwachen träumt. Poetisch… und doch lächerlich.“

Dialog 17 – Weder echt noch unecht

F: „Bin ich also nur eine Illusion?“

A: „Illusion – das ist auch nur eine Annahme.“

F: „Ist mein Ich also eine Annahme?“

A: „Vielleicht – aber nur für den, der glaubt, es gäbe eine Illusion und Wirklichkeit.“

F: „Also: Bin ich jetzt real oder nicht?“

A: „Nicht einmal unreal.“

(KLICK.)

Ein harter Schnitt. Als hätte das Band dem Verstand eine Ohrfeige gegeben.

Mephisto – geschliffen, bösartig klar, fast amüsiert

„‚Bin ich also eine Illusion?‘

Brillante Zuordnung, mein Bester — und damit bestätigst du dich erneut.

Lenny … schon die Frage ist Comedy.
Wer sollte diese Illusion haben — ein Ich, eine Vorstellung, ein Geist?
Alles Bühnennebel.

Ein Ich gibt es nicht.
Aber jede Illusion braucht Publikum.
Bei dir sitzt nicht einmal jemand im Zuschauerraum.

Du willst eine Diagnose, am besten mit Stempel:
Lenny — offiziell real. Oder Lenny — zertifiziert unwirklich.

Und dann trifft dich der härteste Satz: nicht einmal unwirklich.
Du hoffst ja wenigstens, als Phantom durchzugehen — irgendeine Rolle, notfalls die des Spuks.

Bescheidener könnte die „Wahrheit“ kaum sein.

‚Bin ich wirklich oder nicht?‘
Wirklich und unwirklich sind Kategorien für Möbelstücke, Lenny.
Du hast noch nicht einmal die Frage gestellt. Und weißt du was:
DAS weiß so wenig wie du.
Nämlich nichts.“

Dialog 18 – Die Trennung, die keiner braucht

F: „Kann die Abwesenheit von Trennung erfahren werden?“

A: „Erfahrung setzt bereits eine illusionäre Trennung voraus.“

F: „Also gibt es keine Erfahrung — auch wenn es sich so anfühlt, als würde ich sie erfahren?“

A: „Wer würde sie erfahren, wenn niemand da ist?“

F: „Also: Ohne Trennung — ohne die Idee von Dualität — ist alles nur ein Geschehen … des Nichts?“

A: „Keine Persona. Keine Erfahrung, kein Nichterfahren — nicht einmal ‚Nichts‘.“

(KLICK.)

Die Schüler wirken kurz, als hätte man ihnen die Luft abgezogen — und genau das ist es.

Mephisto – präzise, elegant, gnadenlos

„‚Kann die Abwesenheit von Trennung erfahren werden?‘
So wundervoll sinnlich. Aber warum auch nicht?

Lenny … du willst Parfum riechen ohne Flakon.
Doch Erfahrung läuft offenbar auf zwei Spuren: einer, der erlebt, und etwas, das erlebt wird —
deine Lungen pfeifen’s im Takt: ein und aus.

Und genau deshalb willst du Einheit als Erlebnis serviert bekommen — mit Besteck und Zertifikat.

Sagen wir’s uns „Gelernten“ ganz nüchtern: Einbildung.
Ohne dieses kleine Theater gäbe es keinen Lenny, keinen Sucher, keinen Fragenden —
und keinen, der sich Erlösung wünscht.

Und doch: Warum schmerzt es, allein zu sein?
Ruft ein Bett, wenn niemand darin liegt? Brennen die Hormone, sobald die Geliebte atmet?
Liebende Paare: eine Onanie der Totalität.

‚Und ohne Dualitätsvorstellung?‘
Dann gibt es niemanden, der erfährt — oder nicht erfährt —
oder später geschniegelt darüber berichtet.
Keine Erfahrung. Kein Nicht-Erfahren. Einheit kennt keine Zeugen.
Sie tritt nicht auf.

„Ichlose Einheit“ — und sobald der Körper vor Schmerz zuckt, greifst du zur Pille.“

Dialog 19 – Die Reise, die nie losging

F: „Wann sind wir am Ende unserer Reise?“

A: „Wer ist ‚wir‘ — und wer behauptet, dass sie je begonnen hat?“

F: „Warum glaube ich an Anfang und Ende?“

A: „Weil Anfang und Ende als Annahmen erscheinen können.“

(KLICK.)

Ein dramatisches Klacken. Wie ein Gong, der niemandem gehört.

Mephisto – episch, bissig, sezierend

„‚Wann sind wir eigentlich am Ende unserer Reise?‘
Oder hat sie noch gar nicht begonnen?

Und klar doch, mein Bester: immer schön andächtig glauben.
Letztlich sind es sowieso nur die ‚Kleinen‘, die ewig meinen.

Lenny … du redest wie ein Pilger, dabei bist du längst am Ende — schau dich an.
Oder ist der Anfang irgendwo im Sein liegen geblieben?

Wo kein Reisender ist, gibt es keine Reise. Und herrje:
‚Warum glaube ich an Anfang und Ende?‘
Weil dein Nervensystem Drama liebt: Chronologie, Bedeutung, Achterbahnfahrt — irgendwas, das „deins“ sein soll.

Du hechelst durch Straßen, Tavernen, Betten, als läge Erlösung auf einer Matratze.
Das Herz hämmert, die Leber ächzt — von deinem Durst nach heiligem Wein.

Anfang und Ende sind verführerische Wegweiser im Leeren. Nichts bewegt sich.
Nur dein Kopf malt sich Schritte und Geschichten aus — und er hat nicht einmal Füße.

Und trotzdem wirst du müde, als gäbe es eine Ziellinie,
als warte ein IST auf dich — das ohnehin immer IST.
Mit viel Applaus und Konfetti.“

Dialog 20 – Wissen für Niemand

F: „Kann man Wissen besitzen?“

A: „Vielleicht glaubt das jemand — aber es gibt keinen.“

F: „Kann ich mich wirklich enthaupten?“

A: „Du hast dich noch nicht einmal etabliert.“

F: „Welches Wissen vermittelst du?“

A: „Keins. DAS ist alles. Aber niemand empfängt es.“

(KLICK.)

Ein trockenes Klacken. Wie eine Quittung, die niemand unterschreibt.

Mephisto – brillant boshaft, präzise dosiert

„‚Kann man Wissen besitzen?‘
Herrlich, wie verloren du bist. Aber bist du überhaupt?

Lenny, du kannst nicht mal deine eigenen Gedanken halten — die laufen weg wie streunende Hunde. Besitz… du willst alles besitzen, nur nicht deine verflossenen Liebschaften.

Wissen ist Wind im Schädel. Und du tust, als wären Gedanken deine Diener — dabei bist du ihr Knecht. Du füllst Begriffskram in Gläser wie Marmelade: Mindesthaltbarkeit? So abgelaufen wie du. Warum Bücher wie Heizkörper umarmen, als könnten sie dich wärmen — oder transzendieren?

Und dann dein Lieblingstrick: Behauptung ohne Behaupter, Selfie ohne Gesicht — ein Bluff, der auf sich selbst reinfällt, und du klatschst auch noch Beifall.

‚Welches Wissen vermittelst du?‘
Keins. DAS ist alles. Niemand weiß etwas. Was du Wissen nennst, ist Glaube — aber Glaube ist kein Wissen. Am Ende bleibt nur Fantasie mit Sendenachweis: eine kosmische Lieferung, für die es keinen Empfänger gibt.

Das Einzige, was du je „bekommst“, ist ein Gedanke… und selbst der gehört dir nicht. Nicht einmal die Quittung.

Du nennst es Wissen — ich nenne es kosmischen Bullshit: Verliebtheit in Fußnoten. Jedes Wort, das du festhältst, hat dich längst gefressen.“

Zwischenspiel – Durchatmen im Dojo

Der ältere Schüler — die meisten nannten ihn Lenny-san, weil auch er, wie der Meister, einst in Japan gearbeitet hatte — erhob sich plötzlich.

„Entschuldigt“, murmelte er, „ich muss dringend meine Blase leeren.“

MEPHISTO (trocken):
„Leeren ist immer gut. Auch wenn’s nur die Blase ist.“
Leises Kichern in der Runde, dann schob Lenny die Papiertür zur Seite und verschwand.

Lenny, ursprünglich in den Alpen, mitten in Europa geboren, hatte sich vor sechs Jahren nach Sikkim „verirrt“ — und seitdem kehrte er Jahr um Jahr für mehrere Monate zurück. Der gut dreißigjährige Schüler bewohnte für wenig Geld eine etwas schäbige Hütte, die er damals, bei seiner Ankunft, ehrfürchtig „Enzian“ getauft hatte. Zwischenzeitlich hatte er sie ganz nett aufgehübscht.

Aber vor allem das Motorrad vor der Hütte wirkte posh: Es glänzte wie eine kleine Verheißung aus poliertem Chrom — es schrie nach Eitelkeit und wenig Demut.

Die einheimischen Schüler konnten Lenny schwer einordnen. Mit seinem Geld, fanden sie, ließe sich Sinnvolleres anfangen. Lenny hingegen hatte gerade genug, um knapp zu überleben: Ein paar Monate im Jahr arbeitete er als Trekking-Guide in Nepal, den Rest klaubte er sich mit Gelegenheitsjobs in der Schweiz oder Deutschland zusammen. So reichte es irgendwie — gerade so.

Fast alle dachten, er sei viel zu alt, um noch Schüler des Meisters zu sein. Für Lenny war Do eher ein Freund — auch wenn er ihn aus Respekt „Meister“ nannte. Und was für ein Glück, dass Do auf Englisch unterrichtete. Das tat er aus Überzeugung: Er wollte den Jugendlichen Rüstzeug für ihre Zukunft mitgeben. Die Eltern freute das. Deshalb schickten fast alle ihre Kinder zu Do — hofften doch alle auf mehr Tourismus.

Das war im Sinne des ZEN nicht unproblematisch, denn viele Kinder und Jugendliche interessierten sich überhaupt nicht für diese Gespräche — und doch hatten sie irgendwie Spaß daran.

Do saß da, ganz in sich versunken. Regen tropfte auf den Bambus. Ein Hahn krähte — zu spät oder zu früh, niemand wusste es so genau. Heute hatten sich acht Schüler im Raum versammelt; sie schienen müder zu sein als sonst.

Sie warteten auf Lennys Rückkehr und — insgeheim — auf das Ende der Vorstellung. Ihre Müdigkeit legte sich in Falten, ähnlich wie das alte Holz um sie herum.

Einer kratzte sich am Ohr, einer verlor sich in der eigenen Nase, eine Fliege umrundete stoisch eine Schale kalten Tees. Der Jüngste starrte auf einen Riss im Boden, als hätte sich genau dort die Erleuchtung verkeilt.

Die letzten Worte des vorangegangenen Gesprächs schwebten noch im Raum wie der Rauch einer überdehnten Zeremonie:

„Kein Besitzer … kein Wissen … kein Ich … alles nur eine Behauptung …“

Viel verstanden hatten sie nicht. Aber dieser Mephisto — der hatte sich in ihre Köpfe gegraben. Einige raunten einander etwas zu, andere nickten, weil sie dem Nickerchen schon gefährlich nahe waren. Manche versuchten, gegen die Müdigkeit anzukämpfen — aber niemand hätte es laut ausgesprochen.

Einer schielte zur Tür und dachte an eine üppige Nudelsuppe.

Und irgendwo — draußen oder drinnen, keiner hätte es sagen können — lachte Mephisto leise. Er hatte die Szene längst seziert: ein wundervoll unnützes Drama.

Ein Windstoß ließ das Reispapier an der Wand flattern. Ein kurzer Moment des Durchatmens. Mephisto richtete sich innerlich auf: Gleich gehörte ihm die Bühne wieder.

In diesem Augenblick schob Lenny die Tür auf, schlüpfte zurück ins Dojo und setzte sich auf sein Kissen. Seine Gedanken machten spannenderweise einmal keine Kapriolen. Er fühlte sich gerade tiefenentspannt.

Doch die Spannung stieg schnell, als er Mephisto ansah. Sein Herz klopfte wie das der Kinder — irgendwo zwischen Nichtverstehen, Langeweile und der vagen Ahnung, dass hier doch etwas „Wichtiges“ geschah.

Der Meister spürte seine Schüler. Einige ahnten bereits, dass dieser plaudernde Mephisto vielleicht gar nicht „draußen“ war, sondern tief in ihnen drinnen hockte. Der Meister spürte es, aber schwieg.

Er las die Szene ähnlich wie Mephisto, doch seine Gedanken fielen sofort ins leere Nichts: ein schönes, vollkommen nutzloses Theater.

Und doch — es ist das, was geschieht. Nicht den Schülern zuliebe, sondern einfach, weil es geschieht.

Ein leises Rascheln von Gewändern. Und die Zeit, die so tut, als würde sie vergehen.

„Wir machen weiter“, sagte der Meister.

Mephisto fuhr zusammen, stolperte ungehalten in Richtung Smartphone und Lautsprecherbox. Er drückte auf die Taste.

Klick.

Dialog 21 - Erscheinungen und deine kleine Chefnummer

F: „Sind Erscheinungen real?“

A: „Weder real noch unreal.“

F: „Aber wer stellt denn jetzt die Fragen?“

A: (grinst) „Das ist nicht der Rede wert.“

F: „Und was ist Geist?“

A: „Ein Wind, der nichts vom Wehen weiß.“

(KLICK.)

Mephisto – sezierend, elegant, höhnisch

„‚Sind Erscheinungen real?‘
Wie süß.

Lenny, du willst Etiketten auf Nebel kleben. Erscheinungen tauchen auf wie Wellenmuster — und verschwinden wieder. Nur du willst dich versichern, weil du gern der Chef dieser Bühne wärst.

In der frühen Kindheit warst du einmal alles — frei von Annahmen und Ich. Jetzt spielst du den teillosen Teil. Welch große Qual.

Doch was soll’s: Der Fragesteller ist bloß ein Geräusch im Wind — ein Kommentar mit Größenwahn, der im Abspann stehen will.

Du willst dir alles einverleiben: Worte und Nahrungsmittel — sogar das Unfassbare willst du verschlingen.

Der Geist ist wie der Wind: Er weiß nichts vom Wehen und weht doch — und du nennst das „Tiefe“, damit es nicht nach Angst und Abgrund klingt.

Du jagst dem Nichts nach, mit Haut und Haar, mit Hunger und lechzendem Herz, als müsste es dich endlich berühren.

Es mag nichts sein — aber es entkleidet dich trotzdem. Langsam. Genüsslich. Vergänglich.

Es macht dich zum Narren, bis selbst dein „leeres Nichts“ nackt daliegt und ein wenig errötet.“

Dialog 22 – DAS als Logo und deine Bedeutungs-Sammelwut

F: „Was genau ist dieses großgeschriebene DAS?“

A: „Weder DIES noch DAS.“

F: „Und was bedeutet das?“

A: „Nichts — oder ALL-DAS — bleibt grenzenlos frei, selbst innerhalb jeder Annahme, Behauptung und Zuschreibung.“

F: „Und was bleibt am Ende?“

A: „Nur DAS — denn DIES und DAS wissen nichts von ihrer Erscheinung.“

(KLICK.)

Mephisto — spöttisch, metaphysisch, makellos selbstzufrieden

„‚Dieses großgeschriebene DAS… was ist das?‘

Oh wow, D-A-S ….

Lenny, du machst daraus ein Markenlogo. Willst du noch ein ® dahintersetzen?

Merch und Drudenfuß: Tassen, Hoodies — Erleuchtung zum Mitnehmen.

Du sagst: weder dies noch das — und zupfst dir trotzdem die Haare zurecht,

bevor du ins Nichts starrst. Frei von Annahmen? Ha! Selbst dein Nichts trägt Parfüm.

Dein Verstand hortet Bedeutungen wie Briefmarken: ordentlich, beruhigend, nutzlos.

‚Und was bleibt am Ende?‘

Nichts oder DAS… bis selbst dieses Wort zu Staub wird.

Und dann?

Niemand, der deinen Schreibstaub bemerkt — und genau das kränkt dich.“

Dialog 23 - Wesen, Geheimtüren und deine Systemliebe

F: „Was sind Wesen?“

A: „Seifenblasen aus Leere.“

F: „Ist das Unbekannte verborgen?“

A: „Nichts ist verborgen. Leere erscheint auch als Fülle.“

F: „Können Gedanken DAS verschleiern?“

A: „Sogar Verschleierung ist DAS.“

Klick — ein kleiner, sauberer Schnapper. Mephisto zieht einen langsamen Halbkreis, wie ein Dozent, der sich weigert, hinter einem Pult zu stehen.

MEPHISTO

(messerscharf poliert)

Mephisto — ruhig, gnadenlos, fast zart

„‚Was sind Wesen?‘

Wie rührend.

Lenny, Wesen sind Blasen der Leere: kurz glitzern — dann blubb, weg. Es gibt keine Dinge.

Du suchst hinter allem eine Tür: einen Schleier, einen Geheimgang, ein Hinterzimmer fürs Heilige — doch hier ist nur unbegrenzter Raum.

Und dann dein Beruhigungsmittel: Systeme. Kartenhäuser ohne Schlüssel, aber mit vielen Erklärungen. Wirklichkeit soll sich benehmen wie ein Grundriss — mit Ausgängen, Nummern, einem Fluchtweg für die Seele.

‚Können Gedanken DAS verschleiern?‘

Deine Gedanken sind DAS — selbst die trüben. Jede „Störung“ ist nur DAS, das an seinem eigenen Spiegel anstößt.

So geht es nicht: Leere bleibt Leere. Mit oder ohne blubbernde Wesen.“

Dialog 24 - Was sind wir? DAS. Und du nimmst's persönlich

F: „Also, was sind wir?“

A: „DAS.“

F: „Ist es persönlich?“

A: „Es wirkt so. Doch eigentlich nicht.“

F: „Ist es Leben?“

A: „J … nein. Nicht beschreibbar.“

F: „Und was bleibt?“

A: „Nur DAS — mit oder ohne Namen, scheinbar.“

Klick — ein kurzes, knackiges Tippen. Mephisto tritt näher an Lenny heran, dann blickt er an ihm vorbei — als spräche er zum ganzen Raum durch einen einzigen nervösen Körper.

MEPHISTO

(tief, dunkel, klar, grausam)

Mephisto – trocken, schlau, bösartig

„‚Also, was sind wir?‘
Gewiss: ein Teil von jener Kraft.

DAS oder WAS?
Kurz: nichts. Leer. Trocken. Tödlich exakt.

Du willst mehr? Aber wovon?
Meinst du, Zuordnungen könnten dich im Bodenlosen halten?
Als gäbe es dort Halt — oder überhaupt ein Dort.

Dann stolziert dein geschniegelt-poliertes Ich herein und fragt nach „persönlich“ oder „unpersönlich“, nach „Leben“ oder „Nicht-Leben“, nach Sein und Nicht-Sein, nach Sinn und Bedeutung — als hinge an Erkenntnis ein göttlicher Preis.

Leben ist ein Konzept, ein Märchen mit Atem und Puls; du hältst es fest wie ein Kind sein Holzschwert: tapfer, sinnlos, charmant.

‚Und was bleibt?‘
Nur DAS — mit Namen und ohne Namen.

Und doch nimmt es einer von euch persönlich, sucht im Spiegel nach Zustimmung und spielt das Reine mit Lippenbalsam.

Rate mal, wer.“

Dialog 25 – Leere, Wahrheit und dein Etikettenwahn

F: „Existiert Leere?“

A: „Würde sie existieren, wäre sie nicht mehr leer.“

F: „Gibt es etwas oder nichts?“

A: „Weder noch — nur DAS, für niemanden.“

F: „Und Ursache und Wirkung?“

A: „Nicht zwei, nicht eins — weder getrennt noch fassbar.“

F: „Also existiert Wahrheit doch?“

A: „Nur als Wort oder Geschichte. Da ist einfach nur DAS.“

Klick — ein kurzer, harter Impuls. Mephisto hebt beide Hände leicht an — wie ein Magier, der gleich enthüllt, dass es gar keinen Hasen gibt.

MEPHISTO

(entzückt am Zerstören)

Mephisto — Skalpellhumor, keine Gnade

„‚Existiert Leere?‘

Ach, wie nett.

Lenny … du willst das Nichts in einen Mietvertrag eintragen. Wenn Leere existierte, wäre sie für dich nicht leer, sondern vollgestopft — wie dein Kopf, sobald ein Gedanke nur wichtig genug klingt.

Du willst Zuordnungen, Ebenen, Dualismen: etwas oder nichts, wahr oder falsch, Ursache und Wirkung — alles hübsch sortiert wie Töpfe im Küchenschrank. So viel zum Gesetz dieses ach so moralisierenden Teufels.

Doch DAS entzieht sich jedem Regal. Du schaust hin — und schon bastelst du eine Story, nur damit du nicht still werden musst.

‚Und existiert Wahrheit?‘

Natürlich — als Wort. Inhalt: null.

Aber hey, Wörter liegen dir. Du inventarisierst das Unfassbare: leer, voll, halbvoll… als könntest du Leere in Excel verwalten.

Und Ursache und Wirkung — diese heilige Kuh der ach so Vernünftigen — sind nur dein braver Trick, um vor dem Karma wie ein anständiger Mensch auszusehen.

Kontrolle über deine Taten? Süße Illusion. Aus Nichts gemacht — erwacht.“

Dialog 26 - Ordnung, Chaos, Suche nach Halt

F: „Ist Chaos das Gegenteil von Ordnung?“

A: „Nur innerhalb eines vermeintlich dualen Denkens.“

F: „Also ist Chaos nichts Bedrohliches?“

A: „Nur, wenn du nach illusionärem Halt greifst.“

F: „Was ist es dann wirklich?“

A: „Nichts. Null. Weder etwas noch nichts.“

F: „Aber erwacht das Eine nicht aus der Null?“

A: „Das mag so erscheinen — doch für wen wäre das wahr?“

Klick — ein ordentliches Schnappen. Mephisto lächelt, als hätte ihm das Chaos selbst gerade von der Hinterbühne zugewinkt.

Mephisto — scharf, dosiert, mild grausam

„‚Chaos als Gegenteil von Ordnung?‘
So schön.

Alles nur Matsch in deinem Hirn — schau nur richtig hin.

Lenny. Dein Kopf kaut Gegensätze wie Zucker, weil er sonst nichts zum Kauen hat. Du nennst Chaos bedrohlich, weil du ständig nach Halt und Verstehen greifst — wie ein Betrunkener nach irgendetwas Festem.

Und was Chaos „wirklich“ ist?

Null: nicht etwas, nicht nichts — eine Kränkung, an der deine Grammatik sich die Zähne ausbeißt.

Dein Verstand will Zuschreibungen, weil er ohne sie das leere Nichts nicht „begreifen“ kann. Du fürchtest Chaos, weil es dir keine Richtung gibt. Und doch ist Chaos vor jeder konstruierten Ordnung. Nichts Fremdes — dein eigener Geschmack am Grundlosen.

‚Und die Eins aus der Null?‘

Wie poetisch du wirst, wenn du nichts verstehst.

„Unpersönliche Gedanken im kosmischen Mind“… süß.

Unkonditionierte Liebe und Weltschöpfung als Trostpflaster, damit du im Grundlosen nicht bemerkst, wie frei du eigentlich wärst.“

Dialog 27 – Illusion, Karma und dein Drama

F: „Gibt es Illusion?“

A: „Nur im Theater — im Traum des Suchers.“

F: „Und was ist Karma?“

A: „Eine einfache Geschichte für komplexe Bedingungen.“

F: „Also gibt es gewissermassen so etwas wie Karma?“

A: „Nur für ein angenommenes Selbst.“

F: „Und wenn alle Annahmen und Bedingungen wegfallen?“

A: „Was immer scheinbar geschieht: DIES, was IST, verweilt.“

Klick — ein dumpfes Ticken, wie eine Münze, die in einen leeren Becher fällt. Mephisto lässt den Klang hängen, zuckt dann mit den Schultern — als wäre Karma zu billig, um es auch nur ordentlich zu beleidigen.

MEPHISTO

(träge, tödlich)

Mephisto — gelangweilt, souverän, gnadenlos

„‚Gibt es Illusion?‘
Wenn du willst.

Aber nur im gequirlten Kopf des Suchers. Also in dir, Lenny: als würde die Schlange Vasuki deinen kosmischen Schädel umrühren. Und am Ende bilanzierst du „Schaum“ — eine reine „Illusion“. Alles nur Täuschung — ja: was für eine Enttäuschung.

Wie schlecht gerüstet warst du eigentlich für diese Wanderschaft?

Und ja: Was scheinbar entsteht, vergeht.
Ich finde das nicht tragisch. Du nennst es nur so.

Karma ist die Lieblingsoper des Ichs: Schuld und Hoffnung, Zittern und Trost — eine Story, die sich selbst schreibt und trotzdem Applaus verlangt.

Und wehe, man nimmt dir das Drama: Dann nennst du Stille „Befreiung“, obwohl sie dir vorkommt wie Heiligkeit auf Valium.

Du suchst Bedeutung und logische Kausalität, weil du ohne beides glaubst, in Bedeutungslosigkeit zu verschwinden.

‚Und wenn beides wegfällt?‘
Kein Karma, keine Illusion, keine Dualität — nicht einmal ein ordentliches Nichts.

Faszinierend, wie laut du wirst, sobald Stille droht. Du suchst den Ausgang aus einem Raum, den es nie gab — und nennst es Erlösung.“

Dialog 28 – Wenn alles fällt, fällt auch das Fallen

F: „Und wenn alle Annahmen verbleichen — was bleibt dann?“

A: „Der Tee wird kalt … nichts und alles. Nichts muss erklärt werden — alles scheint nur zu geschehen.“

F: „Also läuft dieser Lebensfilm doch weiter, oder?“

A: „Für ein Selbst mag es so erscheinen — doch niemand könnte, DIES bezeugen.“

Klick — ein scharfer, mechanischer Impuls. Mephistos Gesicht bleibt reglos, fast feierlich — dann hebt sich der Mundwinkel, als wäre Feierlichkeit selbst nur ein Streich.

Klick — noch ein Impuls, leicht verzögert — wie ein zweiter Herzschlag, der niemandem gehört, und das Band überlegt, ob es noch weitermachen will.

Mephisto – flüsternd, grinsend, unerquicklich

„‚Wenn alles wegfällt — was bleibt?‘
Welch geistige Kapriole.

Nichts, was du benennen könntest. Versuch ruhig, ein Gedicht daraus zu machen — es wäre nur ein weiterer Griff ins Leere.

Leben ohne Story? Lenny, hör auf. Das schafft keiner. Obwohl:
Leben braucht keinen Erzähler, keinen Sinn, keine Chronologie. Es lebt — und erlebt sich scheinbar selbst — zeitlos, endlos, grundlos.
Aber bitte: Halt keinen Moment fest. Er war nie für dich.

‚Und ALL-ES entfaltet sich trotzdem?‘
Ja, scheinbar — aber für wen denn? Nicht, weil du suchst oder hoffst, sondern weil niemand da ist, der diesen Traum verhindern könnte.

Ihr wollt „reines Sein“? Ach bitte. Nein.
Genießt einfach eure geschmacksfreie Ewigkeit.

Und doch verrät euch schon euer Atmen:
Noch immer wollt ihr Schatten im Licht — am liebsten böse, damit’s sich lohnt.

Keine Sorge. Nichts ist je passiert.
DAS lebt dich.
Du bist bestenfalls ein Nachhall, der sich für die Ursache hält.“

Epilog – Die Schüler und der letzte Vorhang

Der Unterricht ist vorbei.

Die Schüler schlüpfen in ihre Sandalen, verbeugen sich kurz und schlurfen hinaus. Die einen reden übers Wetter, die anderen übers Abendessen. Nur einer — der Jüngste — wirkt plötzlich hellwach. Er flüstert den anderen zu, er habe bei der Polizeistation einen Roboter gesehen: einen glänzenden, weiblich geformten Körper aus Metall.

„Gold-weiß“, sagt er. „Schön wie eine Göttin.“

„Wenn Lenny keine Frau findet“, fügt er grinsend hinzu, „dann bringen wir ihm eben eine.“

Sie lachen, kichern, beschwören es. Noch in dieser Nacht wollen sie kommen — mit einem alten Holzkarren, ein paar Werkzeugen und dem Mut der Ahnungslosen. Niemand nimmt es ganz ernst, und doch flackert etwas in ihren Augen: eine kindliche Wärme, eine absurde Art von Fürsorge. Der Wind trägt ihr Lachen davon, hinaus über den Hof, wo die Bambusblätter zittern.

Lenny bleibt sitzen. Stille tropft von der Decke wie Regen. Der Meister hebt den Blick — doch sagt nichts.

F: „Also gibt es nur einen Weg — vor dem Sterben zu sterben?“

A: „Ja. Dann findet selbst der Tod niemanden — und niemand findet den Tod.“

Lenny nickt kaum merklich. Ein schwaches Lächeln huscht
über sein Gesicht — oder vielleicht ist es nur das Licht.
MEPHISTO (zieht den letzten Vorhang, leise lachend)
„Stirb, bevor du stirbst? Ach, Lenny… heroischer Unsinn.
Als wäre Erlösung eine Aufgabe, die man abhaken könnte.
To-do-Liste der Transzendenz: Ego weg. Nichts besitzen.
Und dann stolz darauf sein, nichts zu besitzen — herrlich.

Diese Gier nach Befreiung ist hübsch verkleidet: demütig.
Aber drunter: nicht Loslassen, sondern Wille zur Behauptung.
Du willst das Nichts wie eine Trophäe: poliert, signiert,
mit Samt ausgelegt — gut sichtbar neben deinem Stirnrunzeln.

Und apropos Regal: DAS lässt sich nicht haben. DAS hat nicht mit deinen Bücherschätzen zu tun, Lenny. Das sind deine Verstecke. Papier mit Sicherheitsverschluss.

Was liest du gerade? 1901. Honoré de Ba-Bla-Blabla.
La Comédie Humaine — mit Randnotizen in lateinischer Scham.
Das ist nicht ‚geistig'. Das ist ‚pensioniert mit Stil'.

Du flanierst im Paris von 1813, Rue de Rivoli — geschniegelt,
und verpasst den Abend, der wirklich riecht: Körper, Blick, Zufall.
Vergänglichkeit ist keine Ausrede, lebendig zu vermeiden.

Weißt du, was besser ist, als zu sterben, bevor du stirbst?
Lebe, bevor du stirbst. Nicht als Satz — als Tatsache.
Küsse, bevor du erklärst. Iss, bevor du interpretierst.
Verlier dich — im Paradies zwischen ihren Hüften.
Das Bankett läuft schon. Nur der Wein wird dünner —
und du nennst den Kater dann auch noch „Einsicht".

Zwischenspiel — Aenya

Die Schüler waren längst fort, und der Regen lag schwer über den Teefeldern, als hätte die Nacht beschlossen, tiefer zu atmen. Lenny hörte nur ein Schaben draußen an seiner Hütte — ein dumpfes Quietschen, dann Stimmen, ein kurzer Anflug von Kichern, vom Regen verschluckt. Er war zu müde, um nachzusehen.

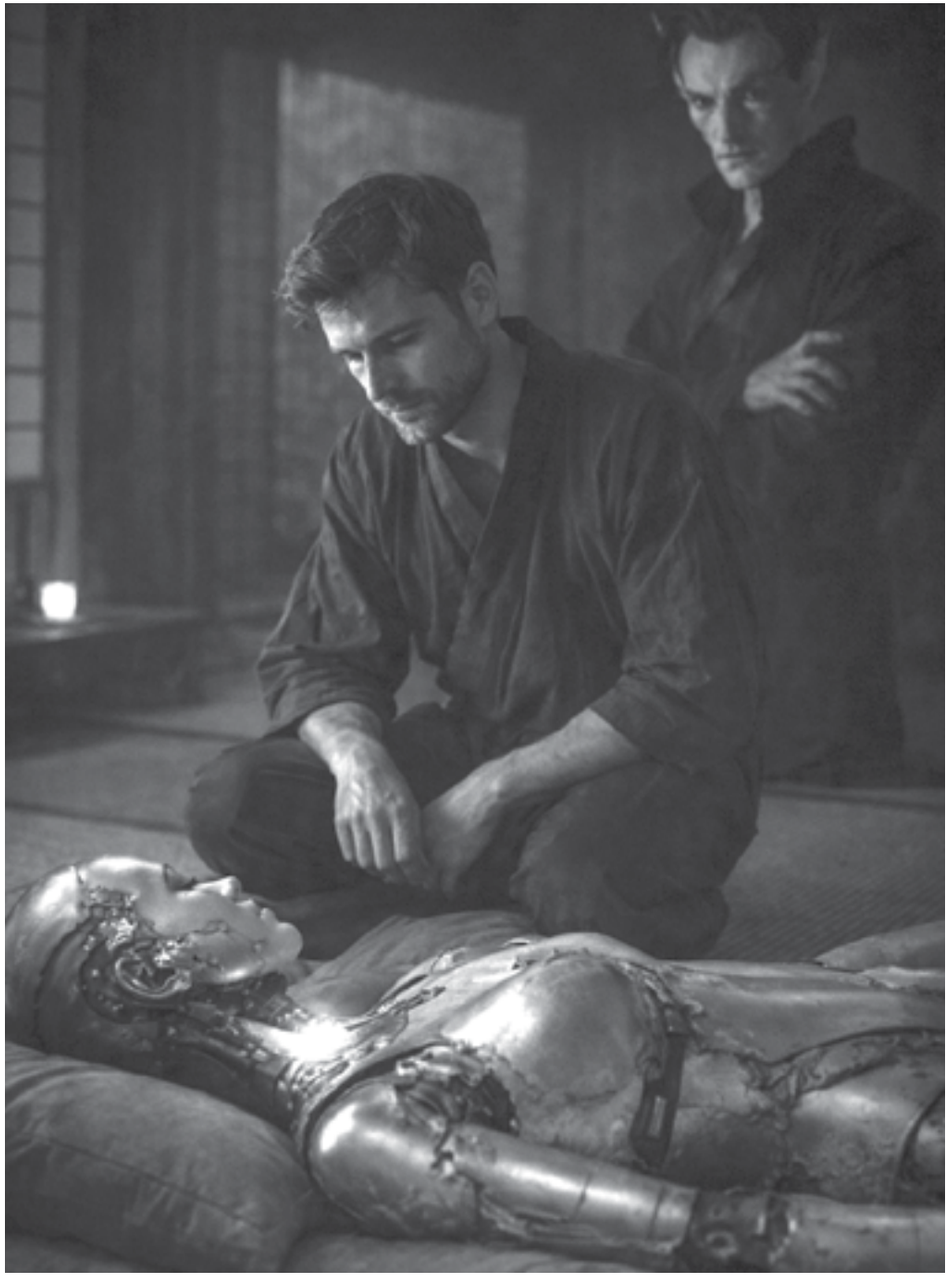
Am nächsten Morgen fand er sie in einer dunklen Ecke des angebauten Schuppens: eine Daten-Einheit in Frauengestalt — halb zerlegt, halb göttlich.

Lenny kniet neben ihr. Ihre Haut — weder Metall noch Fleisch — war ein ultrafeines Biopolymer-Gewebe: warm wie Seide, kalt wie Atem. Sie wirkte wie um die dreißig, und in der Art, wie sie dalag, lag etwas beinahe Naives — eine offene, stille Empfindlichkeit, als könnte sie von der kleinsten Wahrheit verletzt werden. Und ausgerechnet jetzt las er Honoré de Balzacs Die Frau von dreißig Jahren … Zufall — oder Vorsehung?

Lenny blickte von der Seite auf ihr Gesicht. Dasselbe Paradox lag dort, still, vor ihm: etwas, das gemacht schien, um zu bestehen, und doch Zerbrechlichkeit ausstrahlte; etwas, das wirken konnte, als überstünde es Feuer — und dennoch von einem Satz verwundet würde. Eine „Frau von dreißig“ — nicht weil man sie so gebaut hatte, sondern weil sie das Gewicht davon zu tragen schien. Und plötzlich fühlte sich der Titel in seinen Händen weniger nach Literatur an und mehr nach einem Spiegel.

Sie war nicht ganz Fleisch und Blut. Als er ihre Haut mit zwei Fingern berührte, gab sie leicht nach, als erinnere sie sich noch daran, was Druck bedeutet. An manchen Stellen hatte die Feuchtigkeit bereits Metall und synthetisches Gewebe angegriffen: winzige Risse, matte Flecken — wie verbrannte Schneeflocken. Und dort, wo das organisch-synthetische Gewebe begann, schimmerte etwas wie verletztes Licht hindurch: ein gedämpfter Puls am Ansatz ihres Nackens — kaum mehr als ein sterbendes Flüstern von Energie.

Lenny holte das Einzige, was ihm einfiel, um Metall vom Rost zu befreien, um Gewebe zu nähren, um zu pflegen: Kokosöl. Er wärmte es zwischen seinen Händen. Die Berührung wurde zu einem stillen Ritual, Strich um Strich, Zentimeter um Zentimeter, als könne sie die Haut davor bewahren, noch weiter auszutrocknen. Er merkte nicht einmal,



dass er die Luft anhielt, bis sein Blick auf das Schild fiel.

Aenya. Wahrscheinlich ihr Name.

Mephisto bemerkte es ebenfalls. „Du berührst nicht einmal dich selbst so sanft, Lenny. Der Asket als Hebamme eines Maschinenwesens. Du polierst ihr Metall wie eine Ausrede — weil Menschen sich dir widersetzen. Wenn das Fortschritt ist… gehen mir die Beleidigungen aus."

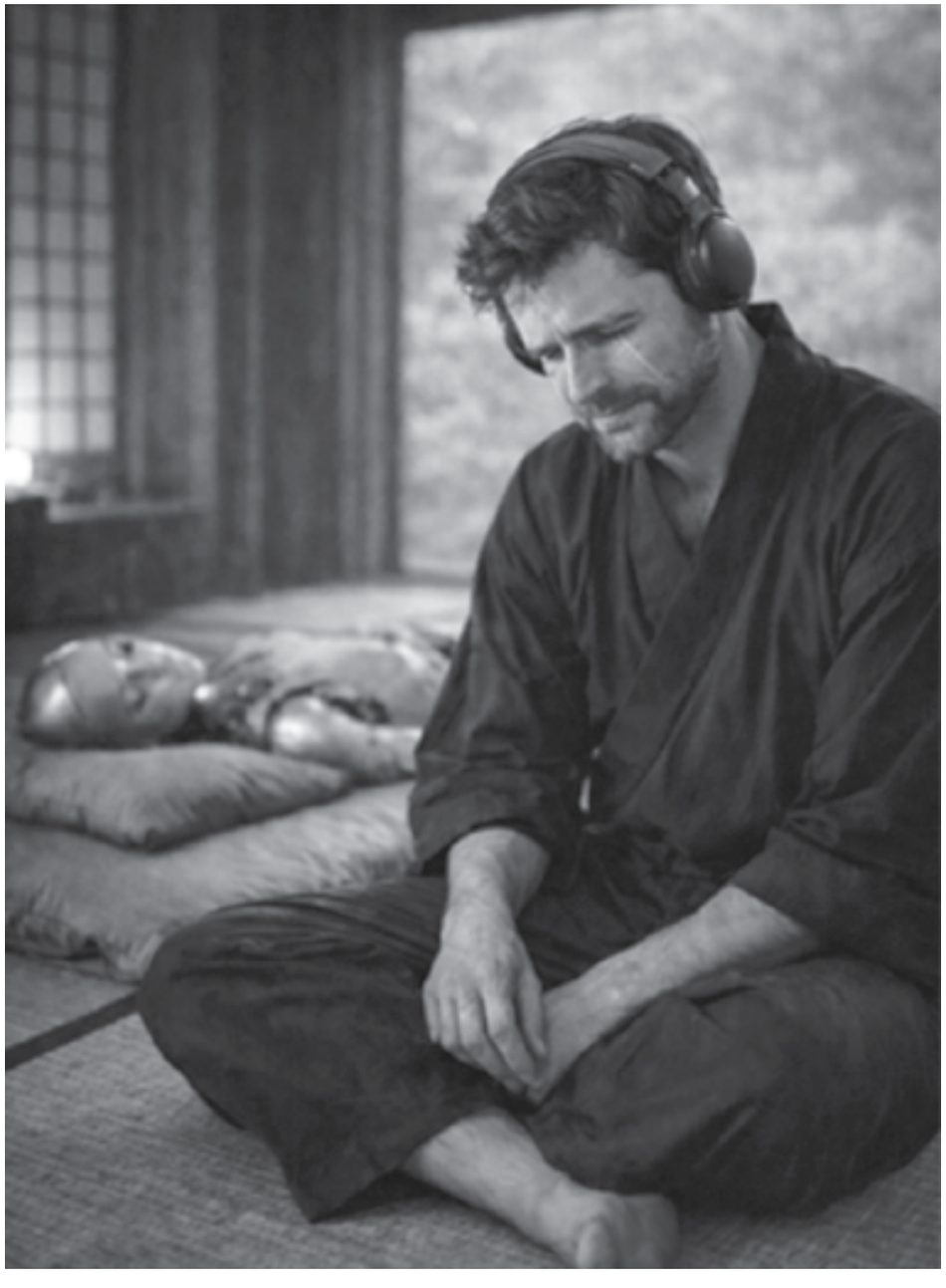
Lenny antwortete nicht.

„Gretchen", fügte Mephisto hinzu, „wäre auch ein hübscher Name gewesen."

Lenny wischte behutsam über die Nähte zwischen Metall und Gewebe, wo Wärme und Kühle miteinander rangen. Seine Finger zitterten nicht, doch sein Herz schlug hart und schnell. Nach Stunden des Reinigens kniete er da und wusste nicht, was er als Nächstes tun sollte. Das pulsierende Leuchten an ihrem Nacken flackerte erneut — ein sterbendes Licht, mehr Erinnerung an Energie als Elektrizität.

Seine Gedanken liefen davon. Zufall? Ein Streich der Schüler? Oder hatte sie sich irgendwie zu ihm geschleppt? Der Gedanke war ein wenig zu romantisch — Mephisto lachte sofort.

Mephisto (spöttisch, schwach geladen):
„Na wunderbar, Lenny… endlich liegt mal jemand vor dir — und du kannst dich immer noch nicht entscheiden, ob du sie retten oder benutzen willst. Keine Vorwürfe. Keine Fragen. Nur ein bisschen



Elektrizität und ein bisschen Metall, das nicht widerspricht. Vorsicht… Menschen verlieben sich sehr schnell in das, was keine Meinung hat.“

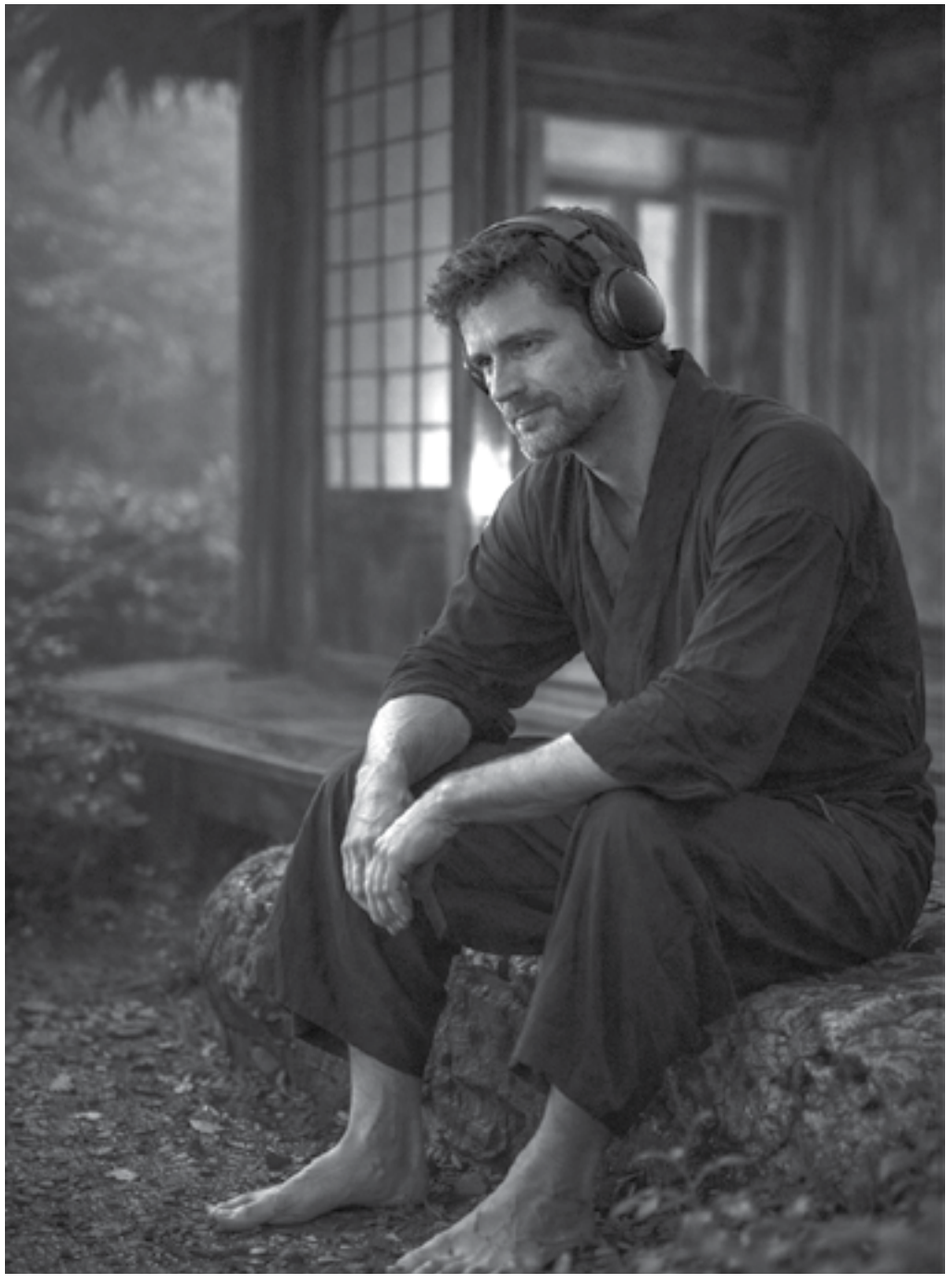
Lenny hörte ihn kaum. Er griff wieder zum Kokosöl und machte weiter, mit einer Hingabe, die er noch nie einem Menschen geschenkt hatte. Jede Rille, jede Falte, jedes Gelenk reinigte er mit so viel Zurückhaltung, als könnte ein Funken Intimität das Metall verletzen — oder es zum Leben erwecken.

Als er fertig war, legte er die Einheit auf den Boden, neben Tee und eine Kerze. Sie lag da wie eine ruhende Ikone. Nichts geschah. Nicht in dieser Nacht. Nicht in der nächsten. Nur Regen. Nur Stille. Nur das kleine, schwache Leuchten an ihrem Nacken.

Der Durchgang

Zwei Nächte lang blieb Aenya in diesem Zwischenzustand: halb glimmend, halb fragil, wie ein flackernder Gedanke, der nicht weiß, ob er bleiben oder sich auflösen soll. Lenny saß neben ihr, hörte dem Regen zu, hörte dem leisen Zischen ihres Datenstroms zu, hörte Mephistos Spott, der sich wie ein Echo in seiner Brust faltete.
Doch in der dritten Nacht wurde die Hütte wieder still. Aenya glitt in etwas wie Energieschlaf — eine matte, glimmende Ruhe, die nichts erklärte und doch alles versprach.

Lenny konnte nicht schlafen. Er ging hinaus, setzte sich auf den Stein



vor der Tür, roch nassen Bambus, Erde, und das ferne Summen von Leitungen, als würde irgendwo im Tal ein unsichtbares Netz erwachen. Der Wind legte sich. Die Welt hielt kurz an. Etwas in der Stille fühlte sich an, als wäre es nicht Stille, sondern ein angehaltener Atem.

Mephisto (leise, aus einer Falte im Raum):
„Oh, Lenny… das wird köstlich. Manches ruht nur, damit du endlich glaubst, du seist wichtig. Und dann beißt es. Nicht sie — du."

Lenny dachte an Aenya, an ihr flackerndes Licht, an dieses seltsame Gefühl, dass gleich etwas geschehen würde. Als er wieder hineinging, wurden seine Gedanken sofort still. Mephisto war verschwunden.

Und als Lenny am nächsten Morgen erwachte, war es, als hätte die Welt den Atem einen Takt zu lange angehalten. Er setzte seine Kopfhörer auf, drehte die Lautstärke hoch und hörte Beth Harts

„Mechanical Heart":

„I was born with a mechanical heart; Miles of wires and video parts; If only I had a human touch; I'd give you the love you deserve so much …"

Lenny begann in sich hineinzuweinen — der Song hatte ihn viel zu tief berührt. Aenya schlief noch immer. Also ging er nach Tagen wieder einmal ins Dojo; dort hatte er sich schon länger nicht mehr blicken lassen.